



The Warburg Institute & the Istituto Italiano per gli Studi Filosofici,
Centro Internazionale di Studi Bruniani "Giovanni Aquilecchia" (CISB)

BIBLIOTHECA BRUNIANA ELECTRONICA

Free digital copy for study purpose only

<http://warburg.sas.ac.uk/mnemosyne/Bruno/Bruniana.html>
<http://warburg.sas.ac.uk> - <http://www.giordanobruno.it>

29/
1354 ✓

prints

a
c
n
840

GIORDANO BRUNO UND SHAKESPEARE

VON

DR. ROBERT BEYERSDORFF.

The Warburg Institute & the Istituto Italiano per gli Studi Filosofici,
Centro Internazionale di Studi Bruniani "Giovanni Aquilecchia" (CISB)

WISSENSCHAFTLICHE BEILAGE

ZUM PROGRAMM DES GROSSHERZOGLICHEN GYMNASIUMS IN OLDENBURG.

Free digital copy for study purpose only
OSTERN 1889.



DRUCK VON GERHARD STALLING IN OLDENBURG.

<http://warburg.sas.ac.uk/mnemosyne/Bruno/Bruniana.html>

<http://warburg.sas.ac.uk> - <http://www.giordanobruno.it>

damals sehr viel in England — vorlagen. So umfasste Shakespeare auch an positivem Wissen, ohne ein Vielwisser zu sein und ohne fachmäßige Gelehrsamkeit in irgend einem Wissensgebiete, den wesentlichen Gehalt der Bildung, die seiner Zeit eigen war. Sein Genius vermochte alles in sich aufzunehmen, was mit seinem innersten Wesen Beziehung gewinnen, was seine dichterische Persönlichkeit bereichern und heben und wiederum von ihr dichterisch verwertet und gestaltet werden konnte. In diesem Sinne konnte ihn Ben Jonson die Seele seines Zeitalters¹⁾ nennen. In gleichem Sinne sind seine Werke das, was er von der dramatischen Kunst fordert, ein Spiegelbild der Welt.²⁾

Von dieser Auffassung der Bildung Shakespeares aus muß es zunächst natürlich erscheinen, wenn man ihm auch eine allgemeine Kenntnis der Philosophie seiner Zeit zuschreibt, wenn man nachzuweisen sucht, „wie er den Zeitgeist bis dahin verfolgt, wo er sich in die philosophische Formel zusammenfaßt.“³⁾ Gerade die Philosophie berührt sich ja in so manchen Punkten mit den psychologischen und ethischen Problemen, welche die dramatische Kunst Shakespeares zu ihrem Gegenstande hat. Es ist daher gewiß dankenswert, wenn man auch in dieser Beziehung allen Fäden nachgeht, die aus einzelnen Stellen seiner Werke zu philosophischen Schriftstellern zurückführen oder zurückzuführen scheinen.

Betreffs Bacons hat schon Drake behauptet, Shakespeare müsse seine zum Teil 1597 erschienenen Essays gekannt und mit Entzücken und hohem geistigen Nutzen gelesen haben.⁴⁾ Daß Shakespeare Montaignes Essais in Florios 1603 erschienener englischen Übersetzung besessen und im Sturm II. 1. 145 fg. benutzt, ist allgemein zugestanden.⁵⁾ Aber auch das französische Original muß er schon früher gekannt haben. Die aus Montaigne entnommene Idee der Sphärenmusik im Kaufmann von Venedig (1594) sowie vielfache Anklänge an Montaigne im Hamlet, auf die wir später noch öfter kommen werden, lassen dies wahrscheinlich erscheinen.⁶⁾ Gerade Montaignes Essais waren geeignet, Shakespeares philosophisches Bedürfnis zu befriedigen. Montaigne ist nicht ein Philosoph im eigentlichen Sinne des Wortes. In geistvoller, nirgends sehr tiefgehender, etwas skeptischer Weise handelt er über alle möglichen Dinge des menschlichen Lebens. Mit einer reichen Erfahrung und ebenso reichen Belesenheit tritt er in populär-philosophischem Sinne, ohne Schul-

¹⁾ In den Versen, mit denen Ben Jonson die Folio-Ausgabe Shakespeares 1623 begleitete. To the Memory of my beloved, the Author, Mr. William Shakespeare: and what he has left us.

„I therefore will begin. Soule of the Age!
The applause! delight! the wonder of our Stage!
My Shakespeare rise!“

²⁾ Hamlet III. 2. whose end, both at the first and now, was and is, to hold, as 'twere, the mirror up to nature; to show virtue her own feature, scorn her own image, and the very age and body of the time his form and pressure.

³⁾ Benno Tschischwitz, Shakspeare - Forschungen I. S. 35.

⁴⁾ Drake, Shakspeare and his Times. I. 517 vergl. I. 512. Eine Zusammenstellung von freilich nicht viel beweisenden Parallelstellen des Philosophen und Dichters giebt W. H. Smith, Bacon and Shakespeare S. 40 fg. — Über die Bacon-Hypothese, die wir nicht für eine wissenschaftliche Frage halten können, vergl. Delia Bacon, The Philosophy of the plays of Shakespeare unfolded. L. 1857. N. Holmes, The Authorship of Sh. New-York 1866. Appleton Morgan, The Shakespearian Myth, New-York 1884. Deutsch von Müller-Mylius, Der Shakespeare-Mythus, Leipzig 1885. Ausserdem das angeführte Buch von Smith.

⁵⁾ Vergl. Shakespeare-Jahrbuch B. VII. 33 u. Bd. IX. 198.

⁶⁾ Vergl. Elze, William Shakespeare S. 167 u. 441.

terminologie und systematisches Streben, an die verschiedenartigsten philosophischen und nichtphilosophischen Fragen heran, mit besonderer Vorliebe bei jenen Fragen und Problemen (z. B. des Todes) verweilend, in denen sich auch die Gedanken Hamlets mit Vorliebe bewegen.

Hat er so aus Montaigne vor allem seine philosophische Anregung geschöpft, so wird ihm auch sonst noch mancherlei philosophisches Wissen, ohne dafs er gerade danach suchte, zugeflossen sein. Besonders wird ihm mancherlei Kenntnis aus den philosophischen Anschauungen der Alten im Verkehr mit den Gebildeten seiner Zeit mühelos zugänglich gewesen sein. Das Interesse an den klassischen Studien stand in Elisabeths Zeitalter in England auf seiner Höhe. Nicht nur von den Gelehrten sondern von der Königin selbst und vom Adel wurde es aufs eifrigste gepflegt. Junge Mädchen von Stande, die auf Bildung Anspruch machten, wurden sorgfältig im Lateinischen und Griechischen unterrichtet. Elisabeth selbst schrieb einen Kommentar zum Plato und übersetzte eine Reihe von Werken griechischer und römischer Schriftsteller, wie zwei Reden des Isokrates, Plutarch über die Neugier, Horaz über die Dichtkunst und Boethius über den Trost der Philosophie.¹⁾ In einer so ganz mit antiken Anschauungen durchdrungenen Bildungssphäre, vor allem im Verkehr mit wirklich gelehrten Kennern der Alten, wie Roger Asham z. B., mögen Shakespeare auch mancherlei Einzelheiten aus den philosophischen Gedanken der Alten, des Aristoteles und Plato sowie des Epikur und Lucrez entgegengetreten sein. Gerade auf den letzteren scheinen manche Stellen — wenn sie überhaupt einen philosophischen Hintergrund haben — hinzudeuten. An irgend welche Vertiefung in antike Philosophie ist natürlich nicht zu denken. Dazu kam dann noch die reiche Übersetzungslitteratur aus den Alten, die Shakespeare zu Gebote stand, und aus der er auch in dieser Hinsicht manche Anregung schöpfen konnte. Zu den von Elze S. 429 fg. erwähnten Übersetzungen füge ich noch hinzu: die *naturalis historia* des Plinius, übersetzt von Holland, 1601, und Batmans Erläuterungen zu *de proprietatibus rerum* (einer mittelalterlichen Bearbeitung des Plinius) vom Jahre 1582.²⁾ Aus beiden haben die engl. Schriftsteller jener Zeit mit vollen Händen geschöpft. Die Unmasse von naturgeschichtlichen Vergleichen in Lyly's *Euphues* ist dem Plinius entlehnt, und dafs auch Shakespeare Batmans Bearbeitung des Plinius fleifsig benutzt hat, hat Douce in seinen „Illustrations“ nachgewiesen.³⁾

Wenn wir so Shakespeare zweifellos eine gewisse philosophische Bildung und vor allem ein lebendiges Interesse für die die Menschenbrust am tiefsten erregenden Fragen zuschreiben, so glauben wir doch, dafs jenes Interesse vor allem bei dem populär-philosophischen Montaigne seine Befriedigung fand, dessen Studium keine tiefere philosophische Vorbildung voraussetzt als die Lektüre irgend eines andern geistvollen, nichtphilosophischen Schriftstellers. Wir halten es daher für eine arge Übertreibung, wenn Marggraff von ihm behauptet,⁴⁾ die bis dahin bekannt gewordenen

¹⁾ Drake, Sh. and his Times I. 451. (Nach Park's edition of Lord Oxford's Royal and noble authors, vol. I.) Vergl. auch Ulrici, Shakespeares dramatische Kunst I. S. 165 fg. — Darüber, wie weit die Kenntnis antiker Mythologie und Geschichte verbreitet war, siehe Drake I. 449. Er sagt: Even the pastry-cooks were expert mythologists. At dinner, select transformations of Ovid's *Metamorphoses* were exhibited in confectionary: and the splendid icing of an immense historic plumb-cake, was embossed with a delicious basso-relievo of the destruction of Troy.

²⁾ Batman upon Bartholome his book *de proprietatibus rerum* 1582. Vergl. Drake 484 fg.

³⁾ Drake I. 485.

⁴⁾ Marggraff, W. Shakespeare als Lehrer der Menschheit.

philosophischen Systeme müsse Shakespeare aus dem Grunde gekannt haben; denn er stehe auf der Höhe der Philosophie seiner Zeit. Auch das scheint uns viel zu weit gegangen, wenn man, wie Tschischwitz, annimmt,¹⁾ er habe sich „mit der abstraktesten der Wissenschaften wirklich vertraut gemacht,“ und wenn König ihn einen Jünger und Förderer dieser Wissenschaft nennt und hinzufügt, daß manche Jünger der Philosophie aus den Dichtungen Shakespeares mehr für ihre philosophische Erkenntnis und Fortbildung gewonnen haben dürften als aus den Schriften mancher Philosophen von Fach.²⁾ Damit wollen wir gewiß nicht leugnen, daß Shakespeare zu philosophischem Denken tief anregt, indem er uns den geheimnisvollen Fragen des Menschendaseins, über Leben, Sterben und Fortdauer nach dem Tode, über das harmonische Zusammenwirken der Seelenkräfte und geistige Zerrüttung, gegenüberstellt. Aber er stellt diese Fragen nicht als Philosoph, der auf intellektuellem Wege ihre Lösung sucht, er giebt keine Lösung; er stellt sie als Dichter, um uns durch das Geheimnisvolle in unserm Dasein, das in eine Welt des Unbekannten hinüberreicht, zu ergreifen, zu erschüttern, zu rühren. Er wirkt darin wie der Anblick des Menschenlebens selbst, nur vielleicht noch tiefer, indem er uns jene Vorgänge in dramatisch prägnanter Weise vorführt.

Tschischwitz und König begründen ihre Ansicht von einer tieferen philosophischen Durchbildung Shakespeares durch den von ihnen versuchten Nachweis, daß Shakespeare wenigstens die italienischen Werke Giordano Brunos eingehend gekannt und von der Philosophie desselben, besonders im Hamlet aber auch in manchen andern Stellen, beeinflusst worden sei.³⁾

So ansprechend diese Hypothese besonders durch mancherlei nichtphilosophische Einzelheiten auf den ersten Blick auch scheinen mag, bei näherer Prüfung erscheint sie doch nicht stichhaltig. Weder die philosophischen noch die nichtphilosophischen Stellen, die zum Beweise herangezogen werden, sind irgendwie beweiskräftig. In einigen der Stellen, die mit der Philosophie Brunos sich berühren sollen, vermögen wir überhaupt keinen tieferen philosophischen Sinn zu finden. Sie sind der Ausdruck von Gedanken, zu denen auch das philosophisch ganz ungeschulte Volksgemüt (beim Anblick des Todes und der Verwesung z. B.) kommen kann, und zu dem deshalb auch Shakespeare keiner philosophischen Quelle bedurfte. Eine Reihe anderer Stellen führen nicht auf Bruno sondern viel näher auf Lyly's Euphues, Anatomy of Wit, oder auf Montaignes Essais u. a. Dazu kommt noch, daß die Grundlage der Brunonischen Philosophie, die Allbeseittheit, die in allen seinen Schriften immer und überall in Vordergrunde seines Denkens steht, sich nirgends in Shakespeare findet, ja daß ein Teil der zum Belege angeführten Stellen mit jener Grundlage der Philosophie Brunos geradezu im Widerspruch steht.⁴⁾

¹⁾ Tschischwitz, Shakspeare-Forschungen I. S. 59.

²⁾ König im Shakespeare-Jahrbuch Bd. XI. 97.

³⁾ Shakspeare-Forschungen von Benno Tschischwitz. Bd. I Shakspeare's Hamlet. Halle 1868 S. 49 fg. — Derselbe, Shakspeare's Hamlet, Englischer Text, berichtigt u. erklärt, Halle 1869. — Wilhelm König, Shakespeare und Giordano Bruno. Sh.—Jahrbuch XI S. 97 fg.

⁴⁾ Der erste, der auf einen Gedankenparallelismus zwischen Bruno und Shakespeare hinwies, war Carriere (Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit S. 446). Doch scheinen Tschischwitz und König die Stelle nicht gekannt zu haben, wenigstens wird sie von ihnen nicht erwähnt. In Bezug auf die Erdbenen, sagt Carriere, habe Bruno sich ganz ähnlich ausgesprochen, wie sein großer Zeitgenosse Shakespeare es in folgenden Versen gethan:

Werfen wir nun zunächst einen Blick auf die historischen Thatsachen, um zuzusehen, ob sie uns die Bruno-Hypothese wahrscheinlich machen können. Bruno lebte in London von 1583 bis gegen Ende 1585. In Paris hatte er in großer Gunst bei Heinrich III., den er in der Lullischen Kunst unterrichtete, gestanden. Trotzdem hatte ihn seine unruhige Natur weiter getrieben. Durch Empfehlungsbriefe Heinrichs III. beim französischen Gesandten in London Michel Castelnau de Mauvissière, dem Beschützer der unglücklichen Maria Stuart, eingeführt, wurde er von diesem auf liebenswürdigste in sein Haus aufgenommen. Während der ganzen Zeit seines Londoner Aufenthaltes lebte Bruno, zum ersten Male aller Sorgen frei, als Freund und Mitglied der Familie im Hause Mauvissières. Es waren die glücklichsten Jahre seines vielbewegten Lebens, eine Zeit ruhiger Muße, in der er seine glänzendsten und bedeutendsten philosophischen Schriften, seine italienischen Dialoge, geschrieben. Bruno spricht überall mit der höchsten Bewunderung und der innigsten Dankbarkeit von Mauvissière und seiner Familie, mit besonderer Liebe von der kleinen sechsjährigen Maria, einem Patenkinde der Maria Stuart. Mauvissière hat er auch vier seiner in London gedruckten philosophischen Schriften zugeeignet, um vor der Welt Zeugnis dafür abzulegen, daß es Mauvissières Verdienst sei, wenn seine „von der nolanischen Muse geborene Philosophie nicht in den Windeln sterben mußte.“¹⁾

Es war natürlich, daß der geistvolle, funkensprühende, lebhaft neapolitaner unter der Protektion des bei Hofe und bei Elisabeth beliebten Gesandten bald mit einer Reihe bedeutender Männer in London in Beziehung trat. So machte er die Bekanntschaft Lord Walsinghams, des Grafen Leicester, Lord Burleighs sowie des Gesandten Philipps II. Bernardino Mendoça. Besonders nahe aber trat er dem noch jugendlichen, durch Bildung und ritterlichen Sinn gleich ausgezeichneten Dichter der Arcadia Philip Sidney, der bald darauf, schon 1586, in der Schlacht bei Zutphen für die Unabhängigkeit der Niederlande und die Sache des Protestantismus fiel. Auch ihm hat

Diseased nature oftentimes breaks forth
 In strange eruptions: oft the teeming earth
 Is with a kind of colic pinch'd and vex'd,
 By the imprisoning of unruly wind
 Within her womb; which, for enlargement striving,
 Shakes the old beldame earth, and topples down
 Steeples, and moss-grown towers.

(King Henry IV, First part, III. 1. 27 fg.)

Carriere muß dabei eine Stelle — er giebt leider nie Belege — aus Brunos Dialog De l' Infinito, Universo e Mondi im Sinne gehabt haben. Nachdem dort Bruno die Erde als beseeltes Wesen charakterisiert und die verschiedenen Teile des Erdballs mit den verschiedenen Gliedern eines tierischen Körpers verglichen hat, fügt er hinzu, daß sogar die verschiedenen Krankheiten der Menschen und Tiere, wie Katarrhe, Blasensteine, Schwindel, Fieber und andre, gewissen Naturerscheinungen auf unserer Erde — die Atmosphäre gilt dabei als ein Teil der Erde —, wie Nebel, Regen, Schnee, Blitz, Donner, Erdbeben und Winden, entsprechen. (De l' Infinito, Wagner Opere di G. Br. II. 60.) Es ist zuzugestehen, daß sich hier eine gewisse entfernte Ähnlichkeit der Gedanken findet; aber gewiß würden wir Sh. Unrecht thun, wenn wir daraus eine Abhängigkeit von Bruno constatieren wollten, wenn wir den Dichter für unfähig hielten die naheliegende Metapher selbst zu finden. Auch denkt Carriere nicht an solche Abhängigkeit.

¹⁾ Proemiale epistola zu De la Causa, Principio et Uno. Wagner I. S. 205. Vrgl. auch die übrigen Widmungsschriften an Mauvissière.

Bruno zwei italienische Dialoge, *Lo Spaccio de la Bestia trionfante* und *De gli Eroici Furori* gewidmet. Durch Sidney trat er wiederum in Beziehung mit dessen Freunde Fulk Greville; die Beziehungen mit diesem scheinen aber später, wahrscheinlich infolge von Brunos Ausfällen gegen Engländer und englische Zustände, obgleich er selbst sagt „per opera di maligni“, ¹⁾ abgebrochen zu sein. Jedenfalls erwähnt ihn Greville weder in seiner Biographie Sidneys noch in seinen andern Schriften. Auch mit seinen Freunden aus litterarischen Kreisen, wie Spenser, William Temple, Harvey, Dier u. a. machte ihn Sidney bekannt. Thomas Matthew, einen Oxforder Gelehrten, der unter dem Namen Guin an der *Cena de le ceneri* teilnimmt, hatte er in Oxford kennen gelernt. Von Mauvissière scheint er auch bei der Königin Elisabeth eingeführt worden zu sein, der er in seinen italienischen Dialogen allzüberwiegend Lob zu teil werden läßt. ²⁾

Im Kreise dieser Männer hätte Bruno ruhig dahinleben und in Frieden seine philosophischen Anschauungen von der Allbeseeltheit der unendlichen Welt und dem kopernikanischen System diskutieren können, wenn ihn sein fast apostolischer Eifer für seine Sache hätte ruhen lassen. Er mußte lehren, und gerade unter den Fachgelehrten aristotelischer Weisheit, zu Oxford, wollte er seine neue Lehre verkünden und über seine Gegner triumphieren. In dem Briefe, mit dem er die Übersendung seiner *Explicatio triginta sigillorum* an den Vicekanzler und die Doktoren von Oxford begleitet, um von ihnen die Erlaubnis zu erlangen in Oxford Vorlesungen zu halten, kündigt er sich ihnen in herausfordernder Weise an als „den Überbringer einer besseren Theologie und den Verkünder einer reineren und unschuldigen Weisheit.“ ³⁾ Er erlangte die Erlaubnis zu lehren. Und so sehen wir ihn bald nach seiner Ankunft in London in Oxford Vorlesungen über die Unsterblichkeit der Seele und über die fünffache Sphäre halten.

Es waren seine eigenen neuen Ideen, die er hier vortrug; nicht mehr die aus der *Ars Magna* des Raimundus Lullus geschöpften mnemotechnischen Spitzfindigkeiten, die er noch in Paris hauptsächlich gelehrt. Man kann sich das Erstaunen jener in den aristotelisch-scholastischen Ideen ⁴⁾ groß gewordenen Gelehrten denken, als er ihnen vortrug, daß gleiches Leben, gleiche Beseelung Atome und Organismen, Pflanzen, Tiere und Menschen, ja alle Weltkörper und das ganze All durchdringt. ⁵⁾ Als er aber gar das aristotelisch-ptolemäische Weltgebäude wie ein Kartenhaus zusammenwarf und das — von ihm noch entschiedener als von Kopernikus durchgeführte — kopernikanische System, die Unendlichkeit der Welt mit unzähligen Weltkörpern und Weltsystemen, die alle frei im unendlichen Raume schweben, an dessen Stelle setzte, da wurde der Sturm der Entrüstung so groß, daß er nach drei Monaten seine Vorlesungen abbrechen mußte. Auch in öffentlichen Disputationen mit den Oxforder Gelehrten über Aristoteles und das ptolemäische System hat

¹⁾ *Epistola Esplicatoria* zu *La Bestia trionfante*, Wagner opere II. 107.

²⁾ *Cena de le Ceneri*, Wagner opere I. 144 u. *De la Causa* Wagner I. 230.

³⁾ Philotheus Jordanus Brunus Nolanus magis laboratae theologiae doctor, purioris et innocuae sapientiae professor. — Die Schrift selbst ist eine auf die *Ars magna* des Lullus sich beziehende mnemotechnische Schrift.

⁴⁾ Brunos Kampf galt dem Pseudo-Aristoteles der Scholastik, nicht dem wahren Aristoteles, dessen Größe und Bedeutung er sogar gegen seine pseudo-aristotelischen Zeitgenossen verteidigte. Vergl. Brunnhofer, *Giordano Brunos Weltanschauung und Verhängnis*. S. 29. Anm. 1.

⁵⁾ Vergl. hierzu die Beilage zu dieser Arbeit über die Grundzüge der Lehre Brunos.

er diese durch seine herausfordernde, rücksichtslose, mit Sarkasmen um sich werfende Sprache gereizt und erbittert. So zog er gegen Ende des Jahres 1583 nach London in sein Asyl, in das Haus Mauvissières, zurück, verfolgt von der Erbitterung und dem Hasse der Oxforder Gelehrten.

Er rächte sich dafür in seinem bald darauf erscheinenden italienischen Dialoge „La Cena de le ceneri“, in dem er seine Lehre über das kopernikanische System vortrug, zugleich aber auch die Oxforder Doktoren in wirksam komischer wie heftig ausfallender und offen höhrender Schilderung vorführte. Oxford (vielleicht England selbst, er sagt „questa patria“) nennt er die Witwe wahrer Wissenschaft, seine Gelehrten eine „Constellation von pedantischer, hartnäckigster Unwissenheit und Anmaßung, dazu von einer bäuerischen Roheit, die die Geduld eines Hiob erschöpfen müßte“. ¹⁾ Er schildert uns, wie jener arme Doktor, den man ihm als die Koryphäe der Universität in der Disputation gegenüber gestellt, ihm fünfzehn Mal die Antwort schuldig geblieben und stumm geworden „qual pulcino entro la stoppa“. Porci und asini sind die gewöhnlichen Beiwörter, mit denen er sie traktiert. ²⁾ — Aber Bruno blieb in diesem Dialog bei der Verhöhnung der Oxforder Gelehrten nicht stehen. Die allgemeinen Zustände und die Bewohner der Stadt London hatten das gleiche Schicksal. Der Schmutz und die Dunkelheit der Strafsen, die Fährbote der Themse und ihre Ruderer, die Häuser, die der in Italien gewohnten Bequemlichkeit entbehrten, die ihm Ekel erregende Sitte des Umtrunks aus einem Glase, ferner die Roheit der englischen Volkssitten, der Handwerker und Kaufleute, der Bedienten und Packträger, die ihm Stöße versetzten und als Fremden verhöhnten, ³⁾ — über alles fällt er her mit sarkastischem Witz und rücksichtslosen Zornausbrüchen.

Es ist nicht zu verwundern, wenn er durch solche Ausfälle nicht nur den Haß der Gelehrten sondern auch die Entrüstung weiterer Kreise gegen sich erregte und sich eine Menge Feinde zuzog. Und wenn er auch den von ihm hochgepriesenen Adel von seinem allgemeinen Verdammungsurteil ausnahm, so mochte doch mancher auch aus diesen Kreisen sich von der Art abgestoßen fühlen, mit welcher er sich als „einen unter günstigerem Himmel aufgewachsenen echten Neapolitaner“ mit seinen feineren Sitten und humanerer Bildung der Roheit und Unwissenheit der englischen Gelehrten gegenüberstellte. ⁴⁾ Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Grevilles Mißstimmung gegen ihn sich daher schreibt. — Bruno sah ein, daß er zu weit gegangen. Im ersten Dialoge seines folgenden italienischen Buches „De la Causa Principio et Uno“ suchte er seine Unklugheit, besonders durch ein überschwengliches Lob der Königin Elisabeth, wieder gutzumachen. Aber die Zahl seiner Gegner wuchs. Er selbst hielt seine Stellung in London für erschüttert, und so entschloß er sich, als gegen Ende des Jahres 1585 Mauvissière nach Paris zurückgerufen wurde, und auch Sidney mit Leicester nach Holland ging, London und England ebenfalls zu verlassen. Er ging mit Mau-

¹⁾ Cena de le ceneri, Wagner opere I. 183 (I cavalieri pregano il Nolano) che non si turbasse per la discortese inciviltà e temeraria ignoranza de' lor dottori, ma che avesse compassione a la povertà di questa patria, la qual è rimasta vedova de le buone lettere.

²⁾ Cena, Wagner Opere I. 179. Regna una costellazione di pedantesca ostinatissima ignoranza e presunzione, mista con una rustica inciviltà, che farebbe prevaricare la pazienza di Giobbe.

³⁾ Cena, der ganze zweite Dialog. Wagner I. 137 fg.

⁴⁾ Cena Wagner Opere 179. Fatevi dire, con quanta inciviltà e discortesia procedeva quel porco, e con quanta pazienza et umanità quell' altro (Bruno), che in fatto mostrava essere Napoletano nato et allevato sotto più benigno cielo.

vissière ebenfalls nach Paris zurück, um dann bald sein unstätes Leben wieder aufzunehmen, bis seine glühende, unruhige Seele auf dem Scheiterhaufen zu Rom Ruhe fand.¹⁾

Brunos Londoner Aufenthalt ist die glänzendste Epoche seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Bald nach der erzwungenen Aufgabe seiner Lehrthätigkeit in Oxford erschienen dicht hinter einander, in einem Zeitraum von nicht zwei Jahren, seine fünf italienisch geschriebenen Hauptwerke. Seine eigenen ausgereiften Ideen liegen in ihnen vor, während seine früheren lateinischen Schriften vorwiegend seine mnemotechnischen Ansichten enthalten, wenn sie auch hier und da Ausbeute für die Methode seines Denkens gewähren.

Die zwei unmittelbar auf die öfter erwähnte „Cena de le Ceneri“²⁾ folgenden Schriften „De La Causa, Principio et Uno“ und „De L' Infinito, Universo e Mondi“ enthalten die reifste und systematischte Darstellung seiner metaphysischen und physischen Weltanschauung. Wir werden auf den Inhalt dieser beiden Dialoge später eingehend zurückkommen müssen. Der im selben Jahre folgende Dialog „Lo Spaccio de la Bestia trionfante“ (Die Austreibung der triumphierenden Bestie)³⁾ enthält eine Art Religionsphilosophie. Ausgehend von der Widerlegung des Heidentums, zieht dieses in seiner allegorisch-poetischen, satirisch-dramatischen Fassung einzig dastehende Buch alle positiven Religionen vor den Richterstuhl der Vernunft, um zuletzt die Vernunftreligion als das Ideal aller Religion zu verkündigen. Jupiter bedauert es, den Himmel mit allerlei Tieren, die die Zeichen des Tierkreises darstellen, bevölkert zu haben. Es sei der Götter würdiger die allegorischen Tiere, die Laster, zu vertreiben und an deren Stelle die Tugenden zu setzen. Daher der Name des Buches. — „La Cabala del Cavallo Pegaseo con l' aggiunta de l' asino cillenico“, ein kleines Buch, das dem Spaccio folgt, ist gewissermaßen ein Kapitel des vorigen und enthält eine beißende Satire gegen das Christentum. Den Cyllenischen Esel unterdrückte er später selbst, „quia vulgo displicuit et sapientibus propter sinistrum sensum non placuit.“⁴⁾ — Seine letzte italienische Schrift „De gli Eroici Furori“ (Vom heroischen Enthusiasmus) enthält in einer an Dantes Vita nuova erinnernden Form, in ihrer Vereinigung von Sonetten mit erklärenden Dialogen, Brunos Ethik sowie die Grundzüge seiner ästhetischen Ansichten. Er besingt darin die Liebe zu einer Frau, die erhabener darstellt als Petrarca's Laura, die Liebe zur „divina Sofia“, dem Ideal des Schönen, Wahren und Guten. Der heroische Enthusiasmus ist das Mittel, wodurch die Seele sich mit leidenschaftlichem Entzücken emporhebt zu Gott, der höchsten Wahrheit und dem höchsten Gut.⁵⁾

Lassen sich nun aus dieser Darstellung des Aufenthalts und der Wirksamkeit Brunos in London irgend welche Schlüsse ziehen, die es wahrscheinlich machen, daß Shakespeare Bruno persönlich gekannt habe, oder daß Shakespeare wenigstens auf seine Werke aufmerksam werden mußte?

¹⁾ Für diese historischen Notizen verweisen wir — abgesehen von seinen Dialogen, die fast die einzige Quelle für seinen Londoner Aufenthalt sind, — auf: Domenico Berti, Vita di Giordano Bruno da Nola. Firenze 1868. und Dr. Hermann Brunnhofer, Giordano Brunos Weltanschauung und Verhängnis. Leipzig 1882.

²⁾ Der Dialog führt diesen Namen, weil er ein Abbild eines am Aschermittwoch im Hause Grevilles gehaltenen Mahles darstellt, bei dem Bruno seine kopernikanischen Ansichten entwickelte.

³⁾ De compositione idearum S. 137.

⁴⁾ Aus den von Berti mitgetheilten, dem Staats-Archiv zu Venedig entnommenen Dokumenten seines Prozesses (Dokumento XI, Berti S. 359) ergibt sich, daß alle diese italienischen Schriften, trotz anderer Angaben in den Originalausgaben, in London gedruckt und veröffentlicht sind. Wir citieren nach Wagner, Opere di Giordano Bruno Nolano 2 vol. Lipsia 1830.

Domenico Berti läßt es zweifelhaft, ob Bruno Shakespeare gekannt habe.¹⁾ Nach ziemlich allgemein angenommener Auffassung kam Shakespeare erst im Laufe des Jahres 1586 nach London, womit die Möglichkeit von persönlichen Beziehungen erledigt wäre. Der ausgezeichnete Kenner aller einschlägigen Verhältnisse Karl Elze ist jedoch durch eine Reihe von Argumenten, die freilich auch alle auf Hypothesen beruhen, zu der Überzeugung gelangt, daß Shakespeare schon im Frühjahr oder Sommer des Jahres 1585 nach London gekommen sei.²⁾ Selbst wenn nun aber diese Annahme richtig ist, was wir ununtersucht lassen, so hat es doch wenig Wahrscheinlichkeit für sich, daß der soeben nach London gekommene Shakespeare Gelegenheit gehabt haben sollte mit Bruno bekannt zu werden. Ihre Lebenskreise waren dazu doch zu verschieden. Shakespeare mußte sich zweifellos zuerst in irgend einer untergeordneten Stellung, sei es am Theater, sei es in anderer Weise, einen festen Boden unter den Füßen verschaffen, während der im Hause des französischen Gesandten lebende Bruno im Kreise des Adels und litterarisch bedeutender Männer verkehrte. Shakespeares Beziehungen zu Southampton wie die überhaupt nicht sicher gestellten zu Essex datieren wahrscheinlich erst seit dem Jahre 1590.³⁾ Und wenn er auch schon 1589 bedeutend genug war, um von Thomas Nash angegriffen zu werden,⁴⁾ und schon einige Stücke auf die Bühne gebracht haben mochte, sein erstes Auftreten in London war zweifellos in einer untergeordneten Stellung, mag er nun am Theater mit der Darstellung unbedeutender Rollen oder mit dem Abschreiben von Rollen beschäftigt gewesen sein, oder mag er eine Stellung als Korrektor in einer Druckerei gefunden haben.⁵⁾

Wenn so persönliche Beziehungen zwischen Bruno und Shakespeare nicht wahrscheinlich erscheinen, so fragt es sich ferner, ob Brunos Auftreten und seine Philosophie einen so tiefen Eindruck in England hinterlassen haben, daß Shakespeare später auf sie aufmerksam werden mußte. Es ist nicht zu leugnen, daß Bruno bei seinem ersten Auftreten in London sich manche Freunde und recht viele Feinde erworben; aber es ist fraglich, ob dieser Eindruck nach seiner Abreise lange vorgehalten, um später noch einige Wirksamkeit auszuüben. Dieser Eindruck wurde mehr von der interessanten, lebhaften Persönlichkeit des Nolaners als von seinen philosophischen Ideen — so neu und bedeutend sie auch waren — hervorgerufen. Das philosophische Interesse in England hatte eine andere Richtung. Die große Masse der philosophischen Dilettanten, so weit sie sich in der zeitgenössischen Litteratur Brunen lassen, führen zwar das Wort Philosphie und Philosophie

¹⁾ Berti. S. 192. E incerto se abbia conosciuto il Shakespeare che capitò in questo tempo in Londra.

²⁾ Karl Elze William Shakespeare Halle 1876 S. 131.

³⁾ Elze 208 fg. vergl. Shakespeare-Jahrbuch III. 159. und IV. 300.

⁴⁾ Siehe Elze S. 98 fg.

⁵⁾ Shakspeare and Typography by William Blades London 1872. vergl. Elze S. 138. Die Wahrscheinlichkeit einer persönlichen Beziehung zwischen Bruno u. Shakespeare würde sich aus folgenden Annahmen ergeben, wenn sie thatsächlich wären. Erdmann in seinem Grundriß der Geschichte der Philosophie I S. 553 behauptet, Bruno habe seine italienischen Schriften in London bei dem gelehrten Buchdrucker Vautrollier, der gleichzeitig mit ihm aus Frankreich herübergekommen, drucken lassen. Bei diesem selben Buchdrucker und Verleger soll nun aber Shakespeare nach Blades Hypothese (im oben citierten Buche) 3 Jahre als Korrektor oder Ladengehülfe thätig gewesen sein. Die Verteidiger der Bruno-Hypothese könnten aus der Vereinigung dieser beiden Annahmen hübsche Folgerungen ziehen! Woher Erdmann seine Angabe entnommen hat, habe ich nicht feststellen können. Sie kann nur auf Vermutung beruhen. Blades' Annahme ist ebenso nichts als eine Hypothese.

viel im Munde, ohne daß man sie deshalb für Philosophen halten mußte.¹⁾ Sie schöpften mit vollen Händen philosophische Gemeinplätze aus den Alten, aus Cicero, Plinius, Marc Aurel, Plutarch, ebenso aus den Dichtern, vielleicht aus Lucrez, die ihnen in Übersetzungen, Überarbeitungen und Kompendien, zum Teil auch in der Ursprache zu Gebote standen. Es gehörte zum guten Ton allem ein antik-klassisches Mäntelchen umzuhängen. — Andere philosophisch etwas tiefer angelegte Naturen gerade unter den Vornehmen mochten ihre Befriedigung in Montaigne, dem geistvollen und eleganten Philosophen für die Welt finden. Die Theologen und Fachphilosophen standen fest bei ihrem Pseudo-Aristoteles. Neben diesen aber gab es eine kräftig aufstrebende, auf positives Naturerkennen hinzielende Richtung, die, bisweilen von Epikur ausgehend oder bald auf ihn kommend, in Bacons *Novum Organon* eine neue Theorie ihrer Methode erhielt. Keine von diesen Richtungen konnte für Brunos Lehre viel Sympathie empfinden. Die einen, weil sie für das Verständnis Brunos philosophisch zu oberflächlich, die andern, weil sie, zu gut im alten Geleise eingefahren, mit ihren scholastischen Formeln nicht brechen mochten, die letzten, weil sie mit Brunos ontologischen Spekulationen nichts anzufangen wußten.

Es ist daher unrichtig Bruno als Vertreter und Haupt der Philosophie des Elisabethanischen Zeitalters anzusehen, wie Tschischwitz dies thut. Er erschien in London wie ein glänzendes Meteor und verschwand wie ein solches, ohne tiefere Spuren zu hinterlassen. Wie er selbst, wie von einem inneren Sturmwinde getrieben, ohne irgendwo fest einzuwurzeln zu können, überall ruhelos von einem Lande in das andere eilt, so ist auch seine Philosophie bei seinen nächsten Zeitgenossen vorübergegangen, ohne einen tieferen und nachhaltigeren Eindruck zu machen. Er hat nirgends, weder in England noch in Frankreich und Deutschland, eine philosophische Schule hinterlassen. Seine Schüler sind erst Spinoza und Leibniz. Was von seinem Wirken in der Wissenschaft fortgesetzt wurde, ohne aber sich an seinen Namen und seine Auffassung anzulehnen, war der Kampf gegen Aristoteles und die ptolemäische Weltanschauung. Dieser Kampf und damit die tiefere Begründung des kopernikanischen Systems dauerte fort und blieb populär, weil er, von den positiven Wissenschaften aufgenommen, zu immer glänzenderen Resultaten führte.²⁾

Wie wenig Bruno auf seine adligen Freunde in London eingewirkt hat, zeigt sich daran, daß selbst Philipp Sidney in seiner *Arcadia*, die er zum Teil während seines Verkehrs mit Bruno schrieb (1580—1585), völlig von ihm unbeeinflusst ist und philosophisch völlig auf dem Boden der oben geschilderten ersten Gruppe steht. Brunos Gönner thaten nach seinem Weggange nichts mehr für ihn oder konnten nichts mehr für ihn thun. Sidney verließ mit Bruno fast zugleich London und fiel kaum ein Jahr nachher bei Zütphen. Greville, der ihm nach Sidney zeitweilig am nächsten stand, erwähnt Bruno nicht einmal in seiner Biographie Sidneys oder in irgend einer andern seiner Schriften, was doch so natürlich gewesen wäre, wenn er auf beide einen so nachhaltigen Eindruck gemacht hätte. Die Aristoteliker aber hatten keinen Grund für Bruno Propaganda zu machen. Sie mußten eher suchen sein Gedächtnis auszulöschen. So scheint Brunos Aufenthalt in London fast spurlos vorübergegangen. Auf der Bodleyana findet sich auch nicht ein einziges zeit-

¹⁾ In Lyly's *Euphues, Anatomy of Wit* kehren „philosophy“ und „philosopher“ sowie fast sämtliche Namen der alten Philosophen beständig wieder.

²⁾ Shakespeare steht darin gerade auf dem Boden der ptolemäischen Ansicht. Siehe unten.

genössisches Dokument oder eine einzige zeitgenössische Schrift, die von Brunos Aufenthalt in Oxford und London Kunde gäbe.¹⁾

Es scheint uns demnach ein völliges Mißverständnis der Zeit Shakespeares, wenn man, wie es Tschischwitz thut, Bruno als den Mann ansieht, der dem geistigen Leben im Zeitalter Elisabeths den Stempel seiner Originalität aufgedrückt habe. Man wird also auch aus einer solchen fälschlich angenommenen Führerschaft Brunos keine Folgerungen ziehen dürfen für die Wahrscheinlichkeit, daß Shakespeare auf ihn aufmerksam werden mußte. — Daß der Zufall ihn dennoch auf die Schriften Brunos führen konnte, soll damit selbstverständlich nicht geleugnet werden. Aus der großen Seltenheit der Schriften Brunos darf man den Schluß ziehen, daß immer nur eine kleine Auflage von ihnen gedruckt wurde. Auch dies hat gewiß dazu beigetragen, daß er so bald vergessen wurde. Wenn man ferner bedenkt, daß es infolge der Schwierigkeit und Fremdartigkeit seiner Ideen und seiner oft dunklen Ausdrucksweise immer nur sehr wenige Personen, auch in Elisabeths Zeitalter, geben konnte, die Lust und Verständnis hatten, um sich in dieselben zu vertiefen, so erscheint es doch recht fraglich, daß Shakespeare, der doch in erster Linie Dichter und nicht Philosoph war, zu diesen wenigen Personen gehört haben sollte.²⁾ Die Hauptschriften Brunos, auch die italienischen, sind keine Lektüre, aus der man mit leichter Mühe philosophische Bildung schöpfen könnte, wie es z. B. die Essais Montaignes sind. Außerdem liegen die philosophischen Grundideen Brunos, die Immanenz Gottes, seine beseelten Monaden — nicht Atome im gewöhnlichen Sinne des Wortes —, die Ausbreitung geistigen Lebens durch die ganze Reihe der Wesen vom kleinsten materiellen Körperchen bis hinauf zum Universum, weit ab vom Denken Shakespeares, wie es sich in seiner Gesamtheit in seinen Werken darstellt. Hätte Shakespeare Bruno studiert, so hätte wohl die hochpoetische Vorstellung einer Welt, die „der Gottheit lebendiges Kleid“, die nicht die zufällige Zusammensetzung toter Atome sondern die lebendige Erscheinung und Entfaltung der immanenten Schöpferkraft Gottes ist, — eine Vorstellung, die überall im Vordergrunde des Brunoischen Denkens steht — auf ihn Eindruck machen müssen.³⁾ Er wäre dann auch wohl kaum zu jener skeptischen Auffassung über unsere Fortdauer nach dem Tode gelangt, die sich im Hamlet ausspricht, und die im geraden Gegensatz zu Brunos Auffassung steht. Hätte er sich von Bruno beeinflussen lassen, so hätte er wohl kaum jene Verse in Troilus und Cressida geschrieben, die doch schwerlich anders als von der ptolemäischen Weltauffassung aus verstanden werden können.⁴⁾ Die Vertretung aber des kopernikanischen Systems war der zweite Angelpunkt im Denken Brunos. Die Verkündigung des kopernikanischen Systems ist das Hauptthema gerade des Dialogs „La Cena de

¹⁾ Brunnhofer giebt diese Notiz S. 33 Anm. 1.

²⁾ Daß Shakespeare italienische Bücher in der Ursprache lesen konnte, wenn auch vielleicht nicht im Anfange seines Londoner Aufenthalts, halten auch wir für durchaus wahrscheinlich. ³⁾ vergl. Beilage.

⁴⁾ Troilus and Cressida I. 3.

The heavens themselves, the planets and this centre,
Observe degree, priority and place,
Insisture, course, proportion, season, form,
Office and custom, in all line of order;
And therefore is the glorious planet Sol
In noble eminence enthron'd and spher'd
Amidst the other.

le ceneri“, der wegen seiner Kritik englischer Verhältnisse in England am meisten Aufsehen gemacht, und der wegen seiner am meisten populären Form am meisten Aussicht hatte auch von Shakespeare gelesen zu werden.

Findet sich so einerseits nichts von den wesentlichen Grundlagen seiner Lehre, zu deren Vertretung Bruno seine Bücher geschrieben, in Shakespeare, so enthalten andererseits die philosophischen Stellen, die die Bruno-Hypothese beweisen sollen, Ansichten, die nur durch ein Mißverständnis der Brunonischen Philosophie auf Bruno zurückgeführt werden können. Auch die nichtphilosophischen Argumente sind nicht derartig, daß sie der Hypothese Wahrscheinlichkeit zu geben vermöchten. Dies führt uns auf die Prüfung der Belege im einzelnen. Wir behandeln zuerst die nichtphilosophischen Beziehungen, die Tschischwitz und König anführen.

Bruno war nicht allein Philosoph. Ausser einer großen Anzahl von Sonetten, die er in seine Dialoge, besonders in „Gli Eroici Furori“, eingeflochten, hat er auch eine Komödie „Il Candelajo“ geschrieben.¹⁾ Die Komödie wurde größtenteils in Italien geschrieben und 1582 in Paris gedruckt. Sie ist im Stile des Aretino, an dessen Cortegiana sie besonders erinnert. Der dramatische Aufbau ist recht mangelhaft; drei verschiedene Intriguen gehen fast ohne Verknüpfung neben einander her. Ebenso schwach ist die Charakterzeichnung. Der Dialog zeigt Geist und Witz aber auch eine große Zügellosigkeit und Obscönität der Sprache, die Bruno wohl der Ausdrucksweise der niedrigsten neapolitanischen Volksklasse unmittelbar nachgebildet hat. Für ein Meisterwerk, wie Brunnhofer es nennt, können wir es keinesfalls halten. Der Candelajo scheint keinen Eindruck auf die Zeitgenossen gemacht zu haben. Er wird nirgends erwähnt und ist niemals aufgeführt worden.²⁾ Bruno selbst scheint kein großes Gewicht auf seine Komödie gelegt und sie nur als eine Jugend-Episode in seiner Schriftsteller-Laufbahn angesehen zu haben. Auch er erwähnt sie nie in seinen Schriften, obwohl er sonst häufig genug von seinen eignen Büchern spricht. Tschischwitz nimmt aber trotzdem an, er habe sich durch dieselbe wahrscheinlich in England eingeführt. Uns erscheint es nicht wahrscheinlich, daß Bruno, dessen Gedanken in England auf die Verbreitung seiner philosophischen Lehren, auf die Erlangung eines Lehrstuhls in Oxford und auf die literarische Darstellung seiner Philosophie gerichtet waren, sein erstes Auftreten mit einer obscönen Jugendkomödie eingeleitet haben sollte. Tschischwitz und König nehmen ferner an, daß Shakespeare diese Komödie gekannt und in Einzelheiten benutzt habe. Sie gehen dabei von der Voraussetzung aus, daß mit den philosophischen Schriften Brunos auch dieses Werk in England genügend bekannt geworden, um Shakespeare zugänglich zu sein, und daß Shakespeare, da er sich mit den andern Werken Brunos bekannt machte, um so mehr von seinem Lustspiel Notiz genommen haben werde.⁴⁾ Die Verweisung auf Shakespeares Bekanntschaft mit den philosophischen Schriften Brunos ist für

¹⁾ Il Candelajo, Comedia del Bruno Nolano, Academico di nulla Academia; detto il fastidito. Wagner Opere I. 1 fg. Die Komödie trägt das für Bruno bezeichnende Motto: In tristitia hilaris, in hilaritate tristis.

Der Titel bedeutet nicht „Lichtzieher“, wie Koenig und selbst Brunnhofer meinen, sondern hat denselben Sinn wie der Titel von Alfred de Mussets Komödie „Le chandelier“. Das Wort findet sich auch heute noch in diesem Gebrauch. Vgl. auch Fanfani, Vocabolario della Lingua Italiana, der die Bemerkung macht: reggere il candeliere (= candelajo) = aiutare le amorose tresche di alcuno.

²⁾ Berti S. 140 fg.

³⁾ Berti S. 154.

⁴⁾ König, Sh.-Jahrbuch XI. S. 127.

uns nicht stichhaltig. Dafs Shakespeare der Candelajo durch Zufall in die Hände gekommen sein kann, ist möglich. Jedenfalls aber standen Shakespeare bessere Muster zu Gebote, wenn er sich Einsicht in die italienische Komödie verschaffen wollte. „I suppositi“ des Ariosto, die schon 1566 von George Gascoigne — unter dem Titel „The Supposes“ — übersetzt und aufgeführt wurden, hat er z. B. zweifellos gekannt, da er sie in „The Taming of the Shrew“ benutzt.¹⁾ Es fragt sich nun, ob innere Gründe dazu nötigen, Shakespeares Bekanntschaft mit dem Candelajo anzunehmen.

Tschischwitz führt zunächst eine Scene aus dem Candelajo an, die einen engen Zusammenhang mit einer Stelle aus „The two Gentlemen of Verona“ haben soll. Bonifacio, der komische Held des Candelajo, ist verliebt in Vittoria, und da er auf andere Weise keine Gegenliebe findet, nimmt er zur Kunst eines Beschwörers oder Zauberers namens Scaramure seine Zuflucht. Dieser befiehlt ihm ein Feuer von Pinien-, Oliven- oder Lorbeerholz anzuzünden, dann soll er geweihten oder besprochenen Weihrauch in die Flamme werfen und drei Mal die magischen Worte aussprechen: „Aurum thus“. Darauf soll er ein von Scaramure verfertigtes Wachsbild, das Vittoria darstellt, drei Mal gegen die Flamme halten, doch so dafs es nicht schmilzt, und drei Mal sprechen: „Sine quo nihil“. Dieses Verfahren soll dann mehrere Male mit andern magischen Worten wiederholt und dann das Bild an irgend einem geheimen Orte verborgen werden, „che non sii sordido ma onorevole ed odorifero.“²⁾ — Tschischwitz behauptet nun in „the two Gentlemen of Verona“ erwähne Shakespeare ein solches Verfahren in den Versen:

. . . for now my love is thaw'd,
Which, like a waxen image 'gainst a fire
Bears no impression of the thing it was.³⁾

Wir haben den Vorgang aus dem Candelajo eingehender mitgeteilt, weil die blofse Nebeneinanderstellung schon die Ungereimtheit darthut hier einen Einflufs Brunos auf Shakespeare sehen zu wollen. Da aber die Sache von einem so trefflichen Shakespeare-Kenner wie Tschischwitz behauptet wird, so müssen wir doch näher zusehen, wo denn die Ähnlichkeit eigentlich liegen soll. Der Gedanken-zusammenhang in Shakespeare ist ein ganz entgegengesetzter als der in der Candelajo-Scene. Proteus bei Shakespeare teilt uns mit, dafs seine frühere Liebe zu Julia ganz über einen neuen Gegenstand (Sylvia) vergessen ist, dafs seine frühere Liebe dahingeschmolzen ist, wie ein Wachsbild, gegen Feuer gehalten, seine frühere Form verliert. In Shakespeares Versen ist das Zerschmelzen des Wachsbildes der Hauptpunkt des Vergleiches; bei Bruno kommt es darauf an, dass das Wachs-bild nicht zerschmelze.⁴⁾ In Bruno handelt es sich um das Wachs-bild, das Vittoria darstellt; in Shakespeare nur um einen poetischen Vergleich, der sich auf irgend ein Wachs-bild bezieht. In Bruno soll das Verfahren mit dem Wachs-bilde Liebe erzeugen; bei Shakespeare ist das Wachs-bild im Gegenteil ein Symbol der Vergänglichkeit der Liebe. — Als einziger Vergleichungspunkt bleibt also nichts als die Erwähnung eines Wachs-bildes und eines Feuers. Das „Bild“ ist aber in Shakespeares Vergleich noch dazu ganz unwesentlich. Er hätte auch sagen können: „wie Wachs am

¹⁾ Drake II S. 233. Elze S. 387.

²⁾ Candelajo III. 3. Wagner I. S. 45.

³⁾ The two Gentlemen of Verona II. 4.

⁴⁾ E poi a poco svoltando verso il caldo del fuoco la presente imagine, guarda, che non si liquefaccia, per che morrebbe la paziente. Am obigen Orte.

Feuer zerschmilzt.“ — Wir verstehen es nicht, wie man daraufhin auch nur einen Augenblick an eine Abhängigkeit Shakespeares von Bruno denken kann. Sollen wir denn wirklich glauben, daß Shakespeare, der so reich an Methaphern und treffenden Vergleichen ist, zu einem so nahe liegenden Bilde erst einer äußeren Anregung bedurft hätte? Das Schmelzen des Wachses am Feuer als Symbol der Vergänglichkeit ist ja ein durchaus populäres Bild, das er im Munde manches Pfarrers zu London und Stratford oft genug hören konnte.¹⁾

Eine weitere Abhängigkeit finden Tschischwitz und König in der bekannten Stelle im Hamlet II. 2, wo Polonius den Prinzen fragt: „What do you read, my Lord?“ und die Antwort bekommt: „Words, words, words“, worauf sich Polonius deutlicher erklärt: „I mean, the matter that you read, my Lord.“ Hamlet, der sich wahnsinnig stellt, setzt seine Umgebung in Verlegenheit durch seine scheinbar unsinnigen Erwiderungen, die aber mit ihrer witzigen, ironischen Ver-spottung der Hohlheit und Erbärmlichkeit dieser Umgebung den Nagel auf den Kopf treffen, wenn auch die Höflinge diese Ironie nicht verstehen. Er möchte sich hier durch verwirrende Antworten den lästigen Polonius mit seinen Fragen vom Halse schaffen. Daher die scheinbar wirre und doch für Polonius so treffende Antwort: Worte, Worte, Worte. Der ganze Mann, für den ein innerer Gehalt der Dinge weder existiert noch Wert hat, der allein für Worte und leere Formen sich interessiert, ist damit charakterisiert, ohne daß er es merkt. Für einen Polonius sind es nur Worte. Die Antwort ergibt sich für die ironische Absicht Hamlets gleichsam von selbst aus dem Wesen des Polonius; aber auch Polonius, der den Spott nicht merkt und glaubt mißverstanden zu sein, kann gar nicht anders als fortfahren: „Jeh meine den Gegenstand, den Inhalt, den Ihr lest, mein Prinz.“

Diese für Hamlets Absicht wie für Polonius' Persönlichkeit so charakteristischen, gleichsam sich aufdrängenden Zeilen sollen nun einer Stelle im Candelajo nachgebildet sein. Dort fragt Ottaviano den Pedanten Manfurio: „Che è la materia di vostri versi?“ Manfurio antwortet: „Litterae, syllabae, dictio et oratio, partes propinquae et remotae.“ Darauf Ottaviano: „Jo dico, quale è il soggetto et il proposito.“²⁾ — Auf den ersten Blick mag sich eine Ähnlichkeit ergeben; aber sie ist doch für den ersten Teil nur eine scheinbare. Die Antwort Hamlets und Manfurios haben einen ganz verschiedenen Sinn. Hamlet will mit seinem „Worte, Worte, Worte“ die Oberflächlichkeit und Hohlheit des Polonius geißeln; Manfurio dagegen will in seiner Antwort „Litterae, syllabae, dictio etc. mit seiner grammatisch-philologischen Gelehrsamkeit prunken, die dem Ottaviano imponieren soll. Seine Ausdrücke sollen keineswegs etwas Leeres und Hohles darstellen; im Gegenteil sie sind für ihn, den Pedanten, der höchste Inbegriff, das wahrhaft Wesentliche alles Denkens. Tschischwitz und König legen auch wohl das Hauptgewicht auf die weitere Frage des Ottaviano und Polonius. Tschischwitz stellt beide neben einander, als ob Shakespeares „I mean, the matter that you read, my Lord“ nur eine Übersetzung von Ottavianos „Io dico, quale è il soggetto et il proposito“ wäre. Wir geben zu, daß hier wirklich eine fast wörtliche Übereinstimmung stattfindet, aber eine Über-

¹⁾ Obwohl es unnötig erscheint, führen wir doch einige Stellen zum Beweise der Volkstümlichkeit des Bildes an: Psalm 68. 3. — 22. 15. — 97. 5. Micha I. 4. Buch Judith 16. 18. In John Lyly's Euphues, Anatomy of Wit wird es ebenfalls häufig erwähnt. Euphues aber hat Shakespeare ebenso häufig gelesen wie die Bibel.

²⁾ Candelajo II. 1. Wagner I. S. 33.

einstimmung, die nichts beweist, da beide sich ja gar nicht anders ausdrücken konnten, wenn sie ihre scheinbar mißverstandene Frage erläutern wollten. Beider Erläuterungen sind nur der natürliche Ausdruck eines höchst simplen Gedankens, der auch heute noch von uns allen in die gleichen Worte gekleidet werden würde. Wir glauben, man thut Shakespeare wirklich Unrecht, wenn man einer Hypothese zu Liebe nach Quellen sucht für einen so auf der Hand liegenden Gegensatz wie der zwischen Worten und Inhalt. Dafs er aber gerade diesen Gegensatz Polonius gegenüber benutzt, ist natürlich, da er im Polonius den Euphuismus persifliert, in welchem der Schwall der Worte den Inhalt so überwuchert, dafs wenig davon übrig bleibt. Wir werden noch öfter auf Shakespeares genaue Kenntnis von Lyly's Euphuus, dem er mancherlei Züge entlehnt, zurückkommen. Dafs auch andere gerade den Gegensatz zwischen Worten und Inhalt als eins der charakteristischen Merkmale am Euphuismus geifselten, geht z. B. daraus hervor, dafs 1589 William Warner in die Klage ausbricht: „only this error may be thought hatching in our English, that to runne on the letter we often runne from the matter,“¹⁾ eine Stelle, die Shakespeare ohne Zweifel kannte, wenn wir auch nicht glauben, dafs er erst durch sie auf seine obige Wendung kommen konnte. Seine eigene Kenntnis des Euphuismus genügt zu ihrer Erklärung vollkommen.

König hat dann noch ein paar Argumente aus dem Candelajo, die mehr zeigen, wie weit man in der Voreingenommenheit für eine Hypothese gehen kann, als dafs sie irgend welche Beweiskraft hätten. Der Umstand, dafs im Candelajo drei Intriguen durcheinander geflochten sind, meint er, könne an die Scenenführung in einzelnen Stücken Shakespeares, z. B. im Kaufmann von Venedig, erinnern. Dafs Shakespeare, der grofse Dramatiker, gerade im dramatischen Aufbau seiner Stücke von der unbedeutenden Komödie Brunos — und König giebt zu, dafs sie unbedeutend ist — gelernt haben soll, wird man doch niemandem glaublich machen. Man könnte dann ja auch noch einen Schritt weiter gehen und z. B. behaupten, der ganze Shylock sei Shakespeare erst durch den Judenhafs Brunos eingegeben!²⁾

Wenn König auf diesen Punkt selbst nicht allzuviel Gewicht zu legen scheint, so ist er um so mehr von der Beweiskraft des folgenden überzeugt. Es handelt sich um die lebendige, rasche Sprech- und Darstellungsweise, die Shakespeare einzelnen Personen niedern Standes beigelegt hat. Er bezieht sich dabei auf eine Stelle in „The Comedy of Errors“ (II. 1), wo Dromio sein Zusammentreffen mit Antipholus berichtet:

'Tis dinner-time, quoth I; my gold, quoth he:
Your meat doth burn, quoth I; my gold, quoth he:
Will you come? quoth I; my gold, quoth he:
Where is the thousand marks I gave thee, villain?
The pig, quoth I, is burn'd; my gold, quoth he:
My mistress, Sir, quoth I; hang up thy mistress;
I know not thy mistress: out on thy mistress!“

und auf eine andre Stelle in „The two Gentlemen of Verona“ (IV. 4).

¹⁾ William Warner in seiner Vorrede zu Albion's England. Er fährt an derselben Stelle fort: „and being over prodigall in similes wee become less profitable in sentences and more prolixious to sense!“ Wir citieren nach Landmanns Ausgabe des Euphuus. Einleitung XXVII.

²⁾ Bruno war in der That ein grofser Judenhasser, wie viele Stellen im Spaccio beweisen. Spaccio, Wagner Op. II. S. 197, II. S. 236, II. S. 268.

„Out with the dog“ says one; „what cur is that?“ says another; „whip him out,“ says the third; „hang him up“, says the duke.¹⁾ König geht nun von der Ansicht aus, Shakespeare sei für die Darstellung einer solchen schnellen Sprechweise ein Vorbild unentbehrlich gewesen. Unter seinen Landsleuten habe er dies Vorbild nicht finden können, da in unsern nördlichen Ländern das Volk sich nicht so lebendig ausdrücke. Ganz gewöhnlich sei solche Ausdrucksweise aber bei den Neapolitanern, und da Bruno nun in einer Scene²⁾ des Candelajo diese Lebendigkeit neapolitanischer Ausdrucksweise treu wiedergegeben, so müsse Shakespeare die lebendige Sprechweise in den angegebenen Stellen aus der Candelajo-Szene geschöpft haben. Auch in einer andern italienischen Komödie habe er sie kaum finden können. — Wir können nicht einsehen, daß alle diese Gründe irgend welche Wahrscheinlichkeit für sich hätten. Wir kennen zu wenig von dem Charakter des niedern Volkes im „Lustigen Alt-England“, um behaupten zu dürfen, daß es sich immer mit der Schwerfälligkeit ausgedrückt haben müsse wie gegenwärtig ein englischer Lord auf Reisen. Wir möchten das Gegenteil vermuten. Übrigens drückt sich auch jetzt noch das niedere Volk, bei uns wie in England, in gehobener, freudiger oder aufgeregter Stimmung ganz anders aus als im alltäglichen Leben unter dem Druck von Sorge und Arbeit. Auch daß eine ähnliche Ausdrucksweise sich in den übrigen italienischen Komödien schwerlich finde, ist eine unbewiesene Annahme. Eine solche aus dem Volksleben geschöpfte Lebhaftigkeit der Sprache lag dem Aretino und Ariosto ebenso nahe wie Bruno. Das Florentiner niedere Volk ist kaum weniger lebendig als das neapolitanische. Außerdem ist aber Shakespeares ganze Diction überall von packender Lebendigkeit; selbst seine Schilderungen, Berichte und Monologe können in ihrer scharfen Gegenüberstellung der Gedanken kaum die Lebendigkeit des dialogischen Charakters verleugnen. Überdies gehört Schärfe der Charakteristik zu den Hauptvorzügen Shakespeares, und diese Naturwahrheit der Charakteristik erstreckt sich auch auf die Art der Sprechweise. Es erscheint uns demnach unglaublich, daß dieser selbe Shakespeare, der eine solche Fülle von Gestalten in einer so treuen, scharfen, der Natur auch in der Ausdrucksweise abgelauchten Charakterzeichnung geschaffen, die Kunst einen Dromio oder Lantz in ihrer eigentümlichen Sprechweise darzustellen erst aus dem Candelajo gelernt haben sollte.

Wir wenden uns nun zum Pedanten Manfurio, der als typische Figur und mit verschiedenen Namen auch in den Dialogen Brunos eine Rolle spielt, und von dem Tschischwitz und König behaupten, daß er das Original zum Polonius im Hamlet und zum Holofernes in Verlorener Liebeshöhle sei. „Der Schulpedant Brunos“, sagt Tschischwitz, „ist nichts anders als der gelehrte Bruder des Polonius“, und König findet es wenigstens wahrscheinlich, daß Shakespeare in der Darstellung beider auf Bruno zurückgegangen sei.

Polonius ist nun zwar eine ganz andere Art von Pedanten, als sie Bruno je gezeichnet hat, — er hat eigentlich nichts mit ihnen gemein —; aber Tschischwitz und König haben im Namen Polonius eine Abhängigkeit von Bruno entdecken wollen. Der Pedant, der im Candelajo Manfurio heißt, heißt in „De la Causa“ Poliinnio und in der „Cabala del cavallo Pegaseo“ Coribante. Tschischwitz findet nun eine Namensabstammung zwischen Poliinnio und Polonius. Zunächst ist die Ähnlichkeit ja nicht eine solche, daß sie alle Einwendungen niederschlagen müßte.

¹⁾ Ähnliche Stellen: Two gentlemen of V. II. 3. und Merchant of Venice II. 2 (1—35).

²⁾ Candelajo III. 7. Wagner I. S. 51.

Wir halten die Verschiedenheit sogar für eine recht bedeutende. Im Namen Poliinnio liegt nämlich zugleich eine von Bruno beabsichtigte ironische Charakteristik desselben. In „De la Causa, Principio et Uno“¹⁾ stellt nämlich Bruno, um dem Pedanten den Wert der Frau und des Weiblichen überhaupt zu demonstrieren, eine lange Reihe von männlichen und weiblichen Wesen und Ausdrücken gegenüber, in denen das Weibliche immer als das Höhere und Edlere erscheint. Hier wird auch „Poliinnio pedante“ in einen ironischen Gegensatz gebracht zur „Poliinnia musa.“ Da nun Polyhymnia die Hymnenreiche bedeutet, so bedeutet das ironisch gemeinte Poliinnio ungefähr der von aller Poesie, von allen Musen Verlassene, womit er zugleich seinem ganzen Wesen nach charakterisiert ist. Es ist nun kaum anzunehmen, daß Shakespeare, wenn er mit Polonius an Poliinnio erinnern wollte, diesen so treffenden Namen in den völlig farblosen Polonius abgeändert haben sollte.²⁾ Übrigens dürfte gerade der Dialog „De la Causa“, in dem Poliinnio vorkommt, wegen seiner ganz abstrakt ontologischen und dabei oft dunkeln Gedankenentwicklung von allen Dialogen Brunos die geringste Wahrscheinlichkeit für sich haben von Shakespeare gelesen zu sein.

Zu dieser Namen-Ähnlichkeit zwischen Polonius und Poliinnio wird nun aber von Tschischwitz noch eine andere angeführt. In der ersten Druckausgabe des Hamlet, der Quarto vom Jahre 1603, heißt nämlich Polonius, Corambis. Dieser Corambis soll nun ebenfalls Ähnlichkeit haben mit dem Pedanten Coribante in Brunos „Cabala del Cavallo Pegaseo“. Auch hier würde der für Brunos Pedanten charakteristische Name Coribante in den nichtssagenden Corambis abgeschwächt sein. Auch ist die Ähnlichkeit an sich nicht groß. Es ist aber überhaupt sehr fraglich, ob in Shakespeares Manuskript wirklich früher der Name Corambis für Polonius gestanden. Im Jahre 1604 erschien die erste rechtmäßige Ausgabe des Hamlet, die Quarto B, der, wenn nicht die Original-Handschrift des Dichters, doch eine sorgfältige Abschrift derselben zu Grunde gelegt wurde.³⁾ In ihr heißt der Lord-Kämmerer Polonius. Jene erste Ausgabe aber vom Jahre 1603, die Quarto A, in der er Corambis heißt, war eine unerlaubte Ausgabe der beiden gewissenlosen Buchhändler-Spekulanten Ling und Trundell, die den Text dazu wahrscheinlich von irgend einer untergeordneten Provinzial-Schauspielgesellschaft erhielten, die sich ihrerseits wiederum auf unrechtmäßige Weise — vielleicht durch Nachschrift — in den Besitz derselben gesetzt hatte.⁴⁾ (Der ursprünglich zu Grunde liegende Shakespearesche Text war eine frühere Bearbeitung Shakespeares, die in vielen Punkten von dem letzten Manuskript, das der Quarto B von 1604 zu Grunde liegt, abwich). Tschischwitz erklärt nun selbst (Shakespeare-Forschungen Seite 9), daß das Manuskript, nach dem die Quarto von 1603 gedruckt wurde, „möglicherweise durch die dritte oder vierte Hand gegangen, vielleicht die Copie eines schon mehrfach gekürzten, dann wieder nach Gutdünken vervollständigten und erweiterten Exemplars war“, daß wir also in der Ausgabe von 1603 „eine ohne Sachkenntnis und mit

¹⁾ De la Causa im ersten Dialog. Wagner Op. I. 230.

²⁾ Mit demselben Recht könnte man den Namen Possidonius dem Polonius zu Grunde legen. Derselbe kommt in Montaignes Essais Bd. I S. 345 2 Mal vor in einer über freiwilligen Tod handelnden Stelle, die Sh. zweifellos kannte und vielleicht im Hamlet benutzt hat. (Siehe unten). Gemeint ist damit der antike stoische Philosoph Poseidonios. Die Namen-Ähnlichkeit ist wohl noch größer als zwischen Polonius und Poliinnio. Wir denken aber nicht daran, diese Vermutung ernsthaft aufzustellen.

³⁾ Karl Elze, Shakespeares Hamlet, Einleitung XXVII.

⁴⁾ Elze, Shakespeares Hamlet, Einl. XXV.

großem Ungeschick zusammengestrichenes, metrisch und sprachlich verwehrtes Exemplar von Shakespeares Hamlet vor uns haben.“ Nach dieser Charakteristik der Quarto von 1603 sollte man nun nicht erwarten, daß er auf den Namen Corambis für Polonius in dieser Ausgabe ein großes Gewicht legen würde, zumal da auch andere Namen verdorben wiedergegeben oder ganz verändert erscheinen. (Reynaldo heißt in der Quarto B. Montano.) Trotzdem aber spricht er einige Seiten weiter (Seite 18) davon, daß es sehr wahrscheinlich sei, daß Shakespeares eigenes Bühnen-Manuskript jene Namen Montano und Corambis enthalten habe, und daß die Änderung derselben erst seit 1604 datiere, ohne daß diese Wahrscheinlichkeit durch irgend etwas begründet worden wäre. Seite 53 ist dann die Wahrscheinlichkeit zum Besten der Bruno-Hypothese ohne weiteres zur Thatsache geworden. Hier heißt es: „Die Vermutung liegt sehr nahe, daß die Namenähnlichkeit (Polonius und Poliinnio) keine zufällige ist, da in Shakespeares Bühnenbearbeitung derselbe Charakter Corambis heißt und an den Coribante Brunos erinnert.“ Von einer Thatsache kann aber durchaus nicht die Rede sein, da Tschischwitz' eigene Charakteristik des auf unrechtmäßige Weise von den Nachdruckern erlangten Manuskripts als eines ganz verwehrten, durch die dritte oder vierte Hand gegangenen Exemplars doch kein genügender Beweis dafür ist. — Da die Quarto A. viele Namen verdorben, manche garnicht enthält, so ist es wenigstens ebenso wahrscheinlich wie die obige Annahme, daß bei der unrechtmäßigen Aneignung dieses Manuskripts — bei der Nachschrift — den Manuskript-Räubern auch der fremdartige Name Polonius unverstanden geblieben, und daß man dem Lordkämmerer aus eigener Machtvollkommenheit bei den Provinzial-Aufführungen den Namen Corambis gegeben, der dann von der Quarto A. mitabgedruckt wurde. Wir können demnach in der behaupteten doppelten Namenähnlichkeit keinen Beweis für die Bruno-Hypothese erblicken.

Wie steht es nun aber mit der behaupteten Charakter-Ähnlichkeit zwischen Brunos und Shakespeares Pedanten? Zunächst ist klar, daß Shakespeare ebensowenig der erste war, der diese Figur auf die englische Bühne brachte, wie Bruno derjenige, der diesen Charakter erfand. Pedanten sind zu allen Zeiten, in alten wie modernen, eine Lieblingsfigur der Satiriker wie der Komödiendichter gewesen. Sie sind in allen Zeiten höherer Kultur eine so weit verbreitete Species, und alle haben so übereinstimmende charakteristische Merkmale an sich, daß die Kritik immer in Verlegenheit sein wird, wenn sie den Versuch machen will besondere Verwandtschaftsgrade zwischen den einzelnen Individuen nachzuweisen. Sie sind alle mit einander nahe verwandt, ohne von einander abzustammen, ohne ihre besonderen Züge von einander geerbt zu haben.

Der Pedant ist eine typische Figur in der italienischen Komödie. Von vier Komödien des Aretino, die wir einsehen konnten, spielt z. B. in zweien, „Il Marescalco“ und „La Cortegiana“, der Pedant eine bedeutende Rolle. Und Montaigne¹⁾ erzählt uns, daß er sich schon in seiner Kindheit darüber geärgert, daß in den italienischen Komödien immer ein Pedant als komische Figur auftrat. Er selbst entwickelt dann in dem angeführten Kapitel das Wesen des Pedanten mit allen den Einzelzügen, die wir bei Bruno und auch sonst wiederfinden. Auch der Pedant Andrea in „La Cortegiana“ von P. Aretino zeigt mit dem Brunoschen Manfurio und Poliinnio eine große

¹⁾ Montaigne, Essais I. Cap. XXIV. S. 158. Du Pédantisme: Je me suis souvent despité en mon enfance, de voir ès Comédies italiennes, tousjours un pédant pour badin, e le surnom de magister, n'avoir guère plus honorable signification parmy nous.

Familienähnlichkeit. Dafs der Pedant, wohl unter Anregung der italienischen Komödie, auch abgesehen von Shakespeare und vor seinem Auftreten auf der englischen Bühne heimisch geworden war, beweist z. B. Sidney's Maskenspiel „The Lady of the May“, das in Wansted-Garden vor der Königin aufgeführt wurde, und in dem der als Landschulmeister auftretende Pedant Rombus, eine ähnliche Figur wie Shakespeares Holofernes, eine Rolle spielt.¹⁾ Nach den von Berti angeführten²⁾ „Memoirs of Sir Ph. Sidney“ ist nun „The Lady of the May“ das Erstlingswerk Sidneys, das er unmittelbar nach Vollendung seiner Studien und einer großen Reise durch Frankreich, Italien und Deutschland geschrieben. Seine Lady of the May und somit sein Rombus fallen also offenbar vor die Zeit seiner Bekanntschaft mit Bruno. Wenn nun aber Sidney ohne Anlehnung an Bruno imstande war einen Pedanten zu zeichnen, dann wird man dasselbe auch wohl Shakespeare zutrauen dürfen. Jedenfalls gab es in der italienischen wie englischen Komödie auch abgesehen von Brunos Candelajo Vorbilder genug, die Shakespeare die äufere Anregung dazu geben konnten, diesen Charakter ebenfalls für die Bühne zu verwerten. Dafs er sich aber eins dieser Vorbilder geradezu zum Modell genommen, ist schwerlich anzunehmen. Im wirklichen Leben konnte er genug Modelle für mehr oder weniger gelehrte Pedanten finden. Shakespeare, der ein so scharfes Auge für alle Schwächen und Verkehrtheiten der Menschen hat, war gewifs auch imstande so typische Figuren wie Holofernes und Polonius frei nach der Natur zu zeichnen.

Shakespeares Polonius ist nun aber gar kein Pedant von dem Schlage des Manfurio und Polinnio, wie Tschischwitz und König behaupten. Es ergibt sich auf den ersten Blick eine sehr augenfällige Verschiedenheit zwischen beiden. Brunos Pedant ist ein Mensch ohne jede Weltbildung und Welterfahrung, von rohen Manieren und einer aus lauter Stückwerk zusammengesetzten After-Gelehrsamkeit. Von wirklich humaner Bildung ist er gründlich frei geblieben. Von den alten Autoren kennt er nur die Schale. Weil er ihre Phrasen und Sentenzen auswendig weifs, kommt er sich so groß vor wie alle alten Schriftsteller zusammengenommen. „Wenn er lacht, ist er Demokritos, ist er betrübt, Heraklit. Disputiert er, nennt er sich Aristoteles, wenn er Träumereien nachjagt, Plato. Wenn er eine Rede blökt, betitelt er sich Demosthenes, konstruiert er Vergil, so ist er selbst Maro.“³⁾ „Wenn er eine schöne Konstruktion zustande gebracht, eine schöne Phrase aus Ciceros Garküche gestohlen, so sind Cicero und Sallust in ihm wiedererstanden.“⁴⁾ Seine Rede ist ein Gemisch von lateinischen, oft sinnlos einander gereihten Phrasen, Synonymen und Sentenzen, zwischen denen das wenige Italienisch nur als Faden dient, an dem der lateinische Wortschwall aufgezogen ist. So erscheint er überall als derb-komische, burleske Figur, über die sich alle lustig machen. Selbst der Diener verspottet seinen Herrn Manfurio und hält ihm vor, dafs er mit seinem „diavolo di parlare per grumuffa, o catacombaro, od elegante e latrinesco ammorbato il cielo, e tutto il mondo lo burla.“⁵⁾

Es erscheint deutlich, dafs Polonius mit diesem Charakter nichts zu thun hat. Polonius ist ein Höfling mit den glatten, fashionablen Manieren einer äufserlichen guten Welt-Erziehung,

¹⁾ Drake I. S. 444. Hier ist auch eine längere charakteristische Stelle des Rombus mitgeteilt.

²⁾ Berti, Vita di G. Br. S. 190 fg.

³⁾ De la Causa. Wagner Opere I S. 228.

⁴⁾ De la Causa. Wagner I S. 227.

⁵⁾ Il Candelajo, Wagner I S. 22.

die bei ihm vortrefflich zusammengeht mit einem weiten Gewissen und recht zweifelhaften moralischen Grundsätzen. Der gute Ton ersetzt in seinen Augen eine tiefere Moralität. In der Ermahnung an Laertes zeigt er sich weise in der kleinlichen Weisheit weltlicher Klugheit, wie Dowden es ausdrückt.¹⁾ Er erwartet von Laertes keine Moralität idealer Art; im Gegenteil, — indem er an seine eigene Jugend denkt, die er wahrscheinlich auch in Paris verlebt, — gestattet er ihm alles, wenn er nur in allem mäfsig ist und — Musik treibt.²⁾ Seine Bildung ist eine oberflächliche, seine Weisheit besteht in Gemeinplätzen, die er irgendwo zusammengelesen. Dabei läßt er sich keine Gelegenheit entgehen, um seine Überlegenheit und seinen Witz glänzen zu lassen. Die Figur ist aus einem andern Holze geschnitten als Manfurio und Poliinnio. Von der groben Komik, die in jenen sich breit macht, ist hier nirgends eine Spur. Es sind einzelne feine Züge, die ans Komische streifen, die meist aber erst deutlich werden durch die Schlaglichter, die Hamlets Sarkasmus auf ihn fallen läßt. Die Komik ist vorhanden; aber sie drängt sich nirgends auf. — Polonius ist ein Pedant der euphuistischen Hofwelt, wenn er in seiner sententiösen Manier seine Weisheit auskramt, und wenn er die Lektüre des Briefes an Ophelia wie den Vortrag des Schauspielers mit seinen kritischen und aesthetischen Randglossen begleitet; aber auch in diesen Zügen finden wir nirgends die breite, burleske, zu lautem Lachen herausfordernde Art eines Manfurio, die uns berechtigten könnte diesen „einen gelehrten Bruder des Polonius“ zu nennen. Polonius ist der geschwätzige, pedantische Vertreter des guten Tons, eleganter, höfischer Ausdrucksweise und — nach seiner Meinung — überlegener Welterfahrung; in Brunos Pedanten wie in allen Schulpedanten jener Zeit ist das Wesentliche die geschmacklose, aus italienischen und noch mehr lateinischen Brocken zusammengestoppelte Ausdrucksweise sowie das Fehlen jeder Welterfahrung und Weltbildung.

Auch die Nebeneinanderstellung von Polonius': „That's an ill phrase, a vile phrase, — „beautified“ is a vile phrase,“ (Hamlet II. 3) und Brunos: „Queste (frasi) sanno di poeta, queste di comico, questa di oratore! questo è grave, questo è lieve, quello è sublime, quell' altro è humile dicendi genus,“³⁾ kann uns nicht davon überzeugen, daß Polonius Brunos Pedanten nachgebildet sei. Einmal bedeutet „humile dicendi genus“ in diesem Zusammenhange — es tritt in Gegensatz zu „sublime“ — gar nicht dasselbe wie Polonius' „an ill phrase, a vile phrase“; es bedeutet vielmehr die Ausdrucksweise des gewöhnlichen Lebens, die durchaus nicht schlecht und gemein zu sein braucht, im Gegensatz zur erhabenen Ausdrucksweise des Redners und Dichters. Außerdem aber erklärt sich auch des Polonius Steckenpferd überall mit seinem feinen Urteil über elegante Ausdrucksweise zu prunken aus seiner ganzen euphuistischen Sinnesrichtung.

Das Vorbild für die Figur des Polonius ist irgend ein Höfling vom Hofe der Elisabeth, in dessen Charakter die euphuistische Zeitrichtung, die den Hof und die ganze feine Gesellschaft durchdrungen, persifliert werden soll. Im Osrick erscheint die Gattung in ihrer karikiertesten Form, in Polonius ist sie in feineren Zügen dargestellt, die auf keinen lauten Lacherfolg Anspruch machen. Im Jahre 1578 veröffentlichte John Lyly, der Schöpfer der englischen Hofkomödie, sein berühmtes Buch „Euphues, the Anatomy of Wit“ und 1580 den zweiten Teil „Euphues and his England.“

1) Dowden, Shakspeare His Mind and Art S. 141.

2) Hamlet II. 1. „And let him ply his music.“

3) In der Charakteristik des Pedanten in De La Causa, Wagner Opere I S. 227.

Es ist im Stil und im Inhalt eine Nachahmung des 1529 erschienenen „Marco Aurelio“ von dem Spanier Don Antonio de Guevara.¹⁾ Der erste Teil ist eine moralisierende Geschichte von wenig Gehalt aber langen Reflexionen über Liebe, Treue, Weisheit, die Verderbnis des Hoflebens und die Schwachheit der Frauen. Der zweite Teil behandelt im besondern das Leben am Hofe, Hofleute und elegante, höfische Ausdrucksweise. Neben der oberflächlichen Weltphilosophie und Weltmoral, die das Buch vertritt, ist es besonders der Stil mit seinen affektierten Antithesen und Alliterationen, mit seiner Häufung von Metaphern und Beispielen und der äußerlich sentiösen Zuspitzung seiner Phrasen, was Lyly's Euphues zum gelesenen Buch der vornehmen und gebildeten Welt seiner Zeit machte. Lyly hat diesen Stil nicht zuerst in England eingeführt; aber gerade der ausgesprochene Charakter seines Euphues für die elegante Welt geschrieben zu sein bewirkte es, daß er mehr als andere Bücher gelesen wurde, und daß er der ganzen litterarischen Richtung den Namen gab und den Stempel aufdrückte. — Alle Schriftsteller der Zeit, auch wenn sie die Richtung angreifen und sich derselben zu erwehren suchen, sind nicht frei davon. Shakespeare selbst ist nicht ausgenommen. Der Stil des Euphues wurde am Hofe der Elisabeth und in ganz England so sehr bewundert, daß es für jeden, der auf feine Lebensart Anspruch machte, notwendig war, seine Ausdrucksweise anzunehmen. Die Zeitgenossen schildern uns die Tiefe des Eindrucks, den es hervorgerufen. Webbe, in seinem Discourse of English Poetry (1586), rühmt am Euphues die ausgezeichnete Bildung seiner Worte und Sätze, die Eigentümlichkeit seiner Ausdrücke und den eleganten Fluß seiner Perioden. Er behauptet, es gelte von ihm, was Quintilian von Cicero und Demosthenes sagt, daß nichts weggelassen und nichts hinzugefügt werden dürfe. Edward Blount (in der Ausgabe von Lylys Hof-Komödien 1632) teilt uns mit, daß alle Damen Schülerinnen Lylys wurden, und daß die Schöne bei Hofe, die nicht im Stile des Euphues zu parlieren wußte, ebenso wenig Beachtung fand, wie wenn sie zu seiner Zeit nicht französisch gesprochen hätte.²⁾

Aus der euphuistischen Richtung des Polonius erklären sich auf ungezwungene Weise alle Seiten desselben. Die Wirklichkeit bot Shakespeare die lebenden Typen, in Lylys Buch fand er eine ausgeführte Schilderung derselben. Schon im ersten Teile, der uns allein in Landmanns Ausgabe zugänglich ist, trägt „the olde Gentleman in Naples“, der sich dem Euphues mit seinen Ratschlägen nähert, charakteristische Züge, die an Polonius erinnern.³⁾ Ebenso Ferardo, wenn er seiner Tochter Lucilla Vorwürfe macht.⁴⁾ Die gespreizte sentiöse Weisheit giebt sich in ähnlicher Weise wie bei Laertes Abschied wiederholt kund. So schon in den Ratschlägen, die „The olde Gentleman in Naples“ dem Euphues giebt.⁵⁾ Ebenso in den brieflichen Ermahnungen des Euphues an Philantus.⁶⁾ In dem „olde Gentleman“ aus Neapel glauben wir Polonius lebendig vor uns zu sehen — und einige Stellen erinnern auch inhaltlich an die „few precepts“ des Po-

¹⁾ Euphues. The Anatomy of Wit by John Lyly ed. by Landmann. Heilbronn 1887.

²⁾ All our ladies were then his scollers; and that beutie in court who could not parley Euphuisme, was as little regarded as shee which now there speakes not French. Wir citieren Webbe und Blount nach Drake I. S. 442 fg.

³⁾ Landmann, Euphues S. 12. fg.

⁴⁾ S. 59. fg. 74. fg.

⁵⁾ S. 15.

⁶⁾ S. 89.

lonius ---, wenn er Euphuus ermahnt: „Be merrye but with modestie, be sober but not too sulloume (sullen), be valiant but not too venterous. Let thy attyre bee comely but not costly, thy dyet wholesome but not excessive, use pastime as the woorde importeth, to passe the time in honest recreation: mistrust no man without cause, neyther be thou credulous without prooffe, be not light to followe every man's opinion, nor obstinate to stande in thine owne conceipte.“ Wie der alte Herr seine Ratschläge beginnt mit: „Descende into thine owne conscience“, so findet sich auch mitten in Polonius' Gemeinplätzen der Weltklugheit der Satz: „to thine ownself be true“; und wie Polonius mit seinem Segen schließt, so auch der alte Herr aus Neapel mit dem verheißenen Segen Gottes.¹⁾ In einer andern Stelle nennt Euphuus die Ratschläge, die er dem nach England abreisenden Philantus mit auf den Weg giebt, geradezu wie Polonius „these few precepts.“ Die inhaltliche Übereinstimmung ist hier noch deutlicher. Wir führen die besonders charakteristischen an: Be not lavish of thy tongue. — Every one that shaketh thee by the hand, is not joined to thee in heart. — Be not quarrellous for every light occasion: they never fight without provoking, and once provoked, they never cease. — It shall be there better to hear what they say, then to speak what thou thinkest.²⁾ — Weist so die ganze Anlage des Polonius auf eine Persiflage des Euphuismus hin, so ergibt sich von hier aus auch die Neigung desselben seinen Beifall für elegante, seinen Abscheu gegen niedrige Redewendungen, wo irgend sich eine Gelegenheit dazu darbietet, kundzugeben. Ein Euphuist verfährt gradeso wie die präciösen Damen Philaminte und Bélise in Molières Femmes savantes. Es ist die eigenste Natur des Polonius, des Pedanten des guten Tons und des guten --- euphuistischen --- Geschmacks, wenn er bei der Lektüre von Hamlets Brief an Ophelia ausruft: „Das ist eine schlechte, eine gemeine Redensart, liebreizend ist eine gemeine Redensart“, und wenn er den Vortrag des Schauspielers mit seinem mehr oder weniger geschmackvollen Urteil unterbricht. Mit der aus der lateinischen Rhetorik und Stilistik stammenden Aufzählung der verschiedenen Redegattungen bei dem Pedanten Brunos haben des Polonius Bemerkungen nichts zu thun.

Es giebt aber auch einen wirklichen Schulpedanten in Shakespeare, den Schulmeister Holofernes in „Love's Labour's Lost“, der nach König ebenfalls in den Hauptzügen Brunos Manfurio nachgebildet sein soll. Man ist bisher allgemein der Ansicht gewesen, dafs Holofernes die Karikatur irgend eines bekannten Pedanten jener Zeit sei. Meistens hat man den Italiener John Florio, der in London als Sprachlehrer lebte und 1603 die englische Übersetzung von Montaignes Essais herausgab, als das Vorbild desselben angesehen.³⁾ Karl Elze, der sich aus, wie uns scheint, trif-

¹⁾ Vergl. S. 117. „that decent attire is good, though it be not costly.“ — Auch das ebenfalls euphuistische Farewell of a Friend von Green enthält solche Ratschläge, darunter: „Choose but a few friends, and try those.“ Drake I S. 497.

²⁾ Die Stelle ist aus dem II. Teil des Euphuus. Wir führen sie an nach: Rushton, Shakespeare's Euphuism. S. 46 (Rushton nutzt übrigens den Hamlet nur in wenigen Stellen aus.) Die entsprechenden Worte des Polonius lauten: „Give thy thoughts no tongue. — Do not duil thy palm with entertainment of each new — hatch'd unfledged comrade. — Beware of entrance to a quarrel, but being in, bear't that the opposed may beware of thee. — Give every man thine ear, but few thy voice.“

³⁾ Drake I. S. 474. Florio gab auch 1598 ein italienisch-englisches Wörterbuch heraus, das lange Zeit als die beste Leistung auf diesem Gebiete sich eines fast klassischen Ansehens erfreute.

tigen Gründen gegen diese Annahme ausspricht,¹⁾ entscheidet sich für Thomas Hunt, der vom Jahre 1572—77 zu Stratford der Lehrer Shakespeares war.²⁾ Jedenfalls konnte Shakespeare nicht in Verlegenheit geraten, wenn er in seiner Umgebung nach Typen für seinen Pedanten suchen wollte. Aber auch die Bühne seiner Zeit bot ihm solche dar. Wir haben schon erwähnt, daß Sidney vor seinem Verkehr mit Bruno in seinem Schulmeister Rombus einen Pedanten auf die Bühne gebracht, der ähnliche Züge enthält wie Holofernes, und was Sidney konnte, vermochte Shakespeare gewifs. Es liegt also gar kein Grund vor das Muster für Holofernes in Manfurio zu suchen. Daß beide ihre Rede mit lateinischen Brocken spicken — Manfurio übrigens viel mehr als Holofernes —, ist ein allgemeiner Zug der Gattung. Auch Rombus hat ihn. Daß es Shakespeare nahe lag solche affektierte Aftergelehrsamkeit zu geifeln, wird deutlich, wenn man bedenkt, daß in vielen Komödien seiner Zeitgenossen und Vorgänger die Schaustellung klassischer Gelehrsamkeit, das Prunken mit lateinischen Versen, Sentenzen und sonstigen Schnitzeln — neben dem Euphuismus — zu einer alles überwuchernden Unsitte geworden war. In einem der älteren Stücke „The excellent Comedie of two the moste faithfullest Freendes Damon and Pithias“ von Richard Edwards sprechen nicht nur der Hofphilosoph Aristipp und die übrigen Hauptpersonen in lateinischen Sentenzen, sondern auch die Diener Jack und Will werfen mit lateinischen Brocken um sich.³⁾ In Lylys Hofkomödien herrscht dieselbe Unsitte. In seiner „Mother Bombie“ (gedruckt London 1594) sprechen alle Personen ein euphuistisches Englisch, verbrämt mit lateinischen Wendungen. Selbst die Bedienten verstehen ihr Latein, und Candius übersetzt seiner Geliebten die Hauptregeln aus Ovids *Ars amandi*.⁴⁾ Selbst Christopher Marlowe, der sonst diesem Zeitgeschmack entschieden abgeneigt ist, legt in seiner „Tragedie of Dido“ der Heldin in dem Augenblicke, da sie auf den Scheiterhaufen steigen will, ganze Reihen lateinischer Verse aus Vergils *Aeneis* in den Mund.⁵⁾ Wir sehen, eine wie reiche Fundgrube auch die englische Bühne Shakespeares für die Geifselung pedantischer Gelehrsamkeit darbot.

Neben der beständigen Einmischung lateinischer Brocken in seine Rede soll dann auch die Strenge, mit der Holofernes auf Orthographie und Aussprache hält, an Brunos Manfurio erinnern. Wir meinen, es liegt doch viel näher diese Züge auf Shakespeares eigene Beobachtung zurückzuführen als auf Bruno, in dessen Pedanten übrigens dieser Zug recht wenig hervortritt.⁶⁾ Wollte Shakespeare einen Dorfschulmeister schildern, so durfte er doch diese wichtigsten Züge an ihm nicht fehlen lassen. Er hatte sie gewifs als Schulknabe in Stratford aus eigener Anschauung kennen gelernt. Wie könnte ein Schulmeister nicht strenge sein in Orthographie und Aussprache!

Doch es findet sich noch ein Zug im Holofernes, der von Manfurio geerbt sein soll, und auf den König ein ganz besonderes Gewicht legt. Holofernes hat ein „extemporal epitaph“ auf den Tod des von der Prinzessin geschossenen Hirsches gemacht, das er seinem Pfarrer Nathaniel

¹⁾ Karl Elze. W. Shakespeare S. 167.

²⁾ Elze 43.

³⁾ Ulrici, Shakespeares dramatische Kunst I. S. 78.

⁴⁾ Ulrici I. S. 85.

⁵⁾ Ulrici I. S. 146.

⁶⁾ Nur an einer Stelle, in der Charakteristik des Poliinnio seitens des Filoteo, (in *De la Causa*, Wagner I. 227) kommt etwas auf Orthographie (nicht Aussprache) Bezügliches vor. „Non si scrive homo ma omo, non honore ma onore, non Polihinnio ma Poliinnio.“ In den Charakteren selbst findet sich, soweit ich sehen kann, nichts davon. Ihr Steckenpferd ist Synonymik und Stilistik.

vorliest (Love's Labour's Lost IV. 2). Er soll diese Neigung zum Versemachen dem Manfurio verdanken, der (Candelajo II. 1) ebenfalls ein selbstgemachtes Gedicht dem Ottaviano vorträgt. Beide versichern dabei ihre Verse affein und ohne Mühe gemacht zu haben; doch beweist das nicht die Abhängigkeit des einen vom andern, da derselbe Zug sich bei jedem Reimschmied wiederfindet. Inhaltlich ist auch nicht die geringste Verwandtschaft zwischen beiden Gedichten, trotz der gegenteiligen Annahme Königs. König behauptet nämlich, Manfurios Gedicht habe „ein geschlachtetes Hausschwein“ zum Gegenstande und findet darin das Pendant zum geschossenen Hirsch der Prinzessin, dem „pretty pleasing pricket“ im Gedichte des Holofernes. Auch hierin würden wir noch keine große Ähnlichkeit finden. Aber König irrt sich, von einem Pendant kann gar nicht die Rede sein; denn Manfurio besingt in schwülstiger, durch ihren schmutzigen Naturalismus fast Ekel erregender Weise nicht ein „geschlachtetes Hausschwein“ sondern „die Gefräßigkeit, Gierigkeit und Unmäßigkeit des Vielfrasses Sanguino“, seines Dieners! ¹⁾ Auf diesen häuft er — Ovids Schilderung vom Kalydonischen Eber zum Muster nehmend, wie er sagt, — eine Unmasse von schmutzigen „porcini epiteti“, deren nur die bella lingua eines Neapolitaners fähig ist. Übrigens ist im Vergleich mit Manfurios wüsten, schmutzigen Versen das kleine allitterierende, alberne Gedichtchen des Holofernes fast ein Juwel zu nennen.

Dafs auch Holofernes bald darauf Ovid erwähnt, soll dann ein neuer Hinweis auf seine Abhängigkeit von Manfurio sein. Wir sind überzeugt, Holofernes nennt den Ovid nur, um seinen sehr zweifelhaften Witz auf Naso zu machen. („Ovidius Naso was the man: and why, indeed, Naso, but for smelling out the odoriferous flowers of fancy?“) Überdies war Ovid von den Alten der eigentliche Modedichter bei gelehrten und halbgelehrten Leuten. Holofernes hat natürlich seinen dichterischen Stil an ihm gebildet. Wie populär er war, beweisen die früher erwähnten Zuckerbäckereien nach Ovids Metamorphosen und die Übersetzung der Ars amandi auf der Bühne in Lyly's Mother Bombie. Auch im Euphues wird er wie alle alten Schriftsteller oft genug erwähnt.

Wir wenden uns nun zu den aus den philosophischen Schriften Brunos entnommenen Argumenten. Tschischwitz und König behaupten, dafs eine Reihe von Stellen in Shakespeare und besonders in Hamlet an Ideen Brunos bedeutsam anklingen, ja dafs sie in Übereinstimmung seien mit den Grundlehren des Nolaners. Wir haben schon oben darauf hingewiesen, dafs die grundlegenden Ideen Brunos, die Beseeltheit der ganzen Welt sowie seine kopernikanische Auffassung des Weltsystems, nirgends bei Shakespeare vorkommen, ja dafs manche Stellen in Shakespeare —

¹⁾ Es ist uns unerklärlich, wie König das Gedicht Manfurios so mißverstehen konnte. Manfurio erklärt auf Ottavianos Frage, welches der Gegenstand seines Gedichtes sei, ausdrücklich: „È la gola, ingluvie e gastrimargia di quel Iurcone Sanguino.“ Zur Charakteristik Manfurios führe ich noch seine folgende Erwiderung an (Ottaviano hat den Wunsch geäußert sein Gedicht zu hören): Lubentissime! Eruditis non sunt operienda arcana. Ecco io explico papyrum propriis elaboratum et lineatum digitis. Ma voglio che prenotiate, che Sulmonense Ovidio (Sulmo mihi patria est) nel suo libro Metamorphoseon octavo con molti epiteti l'apro calidonio descrisse; a la cui imitazione io questo domestico porco vo delineando.“ Das Gedicht beginnt:

„O porco sporco, vil, vita disutile,
Ch'altro non hai, che quel gruito fatuo,
Col quale il cibo tu ti pensi acquirere!“ und schließt:
„L'anima ti fu data sol per sale,
A fin che non putissi. Dico male?“

zum Teil gerade die als Argumente angeführten — im Gegensatz dazu stehen. Jene Auffassung ist nur möglich, weil die Vertreter der Bruno-Hypothese von dem Gedanken ausgehen, daß Brunos Philosophie atomistischer Materialismus sei. Davon ist Bruno aber weit entfernt. Brunos Lehre ist nicht Materialismus auf atomistischer Grundlage, — was sie sein müßte, wenn gewisse Stellen im Hamlet von ihr beeinflusst sein sollten; — sondern sie ist Pantheismus, neben dem theistische Anschauungen etwas unvermittelt hergehen. Er will als Philosoph nur das immanente Verhältnis zwischen Gott und Welt, die Alleinheit von Gott und Natur behandeln. Die ganze Natur, das unendliche Weltall wie das unendlich Kleinste, die Weltkörper wie alle irdischen Organismen und unorganischen Substanzen, alle sind beseelt. Die Weltseele durchdringt alles, sie ist das wirkende und belebende Princip von allem und in allem, Allbeseeltheit ist der Grundzug der Philosophie Brunos. Alles Leben, alle Entwicklung, alle Bewegung in der Natur beruht auf der Wirksamkeit individueller Seelen, Monaden. Sie sind die Lebens- und Bewegungsmittelpunkte in allen Einzelwesen. In allen diesen Seelenmonaden aber lebt die Weltseele, die göttliche Intelligenz. Nirgends herrscht Zufall und atomistischer Mechanismus. Wie die göttliche Intelligenz und die Weltseele das All durchdringen und jedes Weltsystem und jeden Weltkörper zu einem beseelten Organismus machen, so beherrscht auch die individuelle Seele jeden, auch den kleinsten Organismus. Nicht aus der mechanischen Zusammensetzung der Atome erwächst organisches und seelisches Leben; die Seele ist vielmehr in allen Wesen das organisierende, bildende Prinzip, unter dessen ordnender Wirksamkeit sich Wachstum und Entwicklung vollziehen, das allen materiellen Stoffen in ihrem Zufließen und Wechsel ihre Stelle anweist, das alle Glieder des Organismus bildet und zum harmonischen Ganzen zusammenfügt. Selbst die Atome haben teil an Geist und Leben, auch sie sind Monaden.¹⁾

Es erscheint uns geradezu unverständlich, wie man die cynische Antwort Hamlets, die er dem Könige auf seine Frage nach dem Leichname des Polonius giebt, auf diese Philosophie zurückführen konnte. „Er ist beim Nachtmahl,“ sagt Hamlet, „nicht, wo er isst, sondern wo er gegessen wird; eine gewisse Versammlung politischer Würmer hat sich eben über ihn gemacht. So ein Wurm ist euch der einzige Kaiser, was die Tafel betrifft: wir mästen alle sonstigen Kreaturen, um uns zu mästen, und uns selbst mästen wir für Maden. Ein fetter König und ein magerer Bettler sind nur verschiedene Gerichte. . . . Das ist das Ende vom Liede“. . . . „Ein Mann könnte mit dem Wurm fischen, der von einem Könige gegessen hat, und von dem Fische essen, der sich von dem Wurm genährt.“ Er will dem Könige damit zeigen, „wie ein König seinen Triumphzug durch den Mastdarm eines Bettlers nehmen kann.“ (Hamlet IV. 3). Dieser höhnische Cynismus, mag er nun eine angenommene Maske oder der Ausdruck einer augenblicklichen, an allem verzweifelnden Seelenstimmung sein, steht in geradem Gegensatz zu der enthusiastischen, für Leben und Beseelung in der ganzen Natur begeisterten Stimmung Brunos, die alle seine Schriften durchdringt, ja er steht im Gegensatz zu den angeführten Belegstellen, wenn man sie im Zusammenhange auffaßt.

¹⁾ Da der genaue, im Zusammenhange geführte Nachweis der Grundlehren Brunos an dieser Stelle die Einzeluntersuchung zu sehr unterbrechen würde, so geben wir denselben in einer Beilage zu dieser Arbeit. Dort werden die obigen summarischen Angaben ihre weitere Ausführung erhalten. Auf diese Beilage müssen wir daher bei der Besprechung aller folgenden Punkte verweisen.

In der ersten, dem Dialoge *De la Causa* entnommenen Stelle¹⁾ spricht Bruno von der Umwandlung der Naturformen. Er will daran nachweisen, daß die Materie an sich unterschiedslos, den Sinnen nicht wahrnehmbar sei, und daß sie alle Formen, in denen sie uns erscheint, von dem von innen heraus wirkenden Formal-Princip, der Weltseele, erhalte, die (wie er S. 236 ausführt) als ein von innen heraus gestaltender Künstler den Reichtum der Erscheinungsformen schafft. — In der zweiten, aus *La Cena de le ceneri* angeführten Stelle²⁾ legt Bruno das Hauptgewicht darauf, daß in uns wie in allen zusammengesetzten Körpern unzählige lebendige Individuen leben, die nach der Auflösung der Zusammensetzung unsterblich bleiben. — In der dritten als Beleg angeführten Stelle³⁾ spricht Bruno vom Stoffwechsel, der in unserm Erdball — auch er ist ein organisches, beseeltes Wesen — die Teile desselben beständig erneuert wie bei den andern Tieren. Wie wenig auch hier ein materialistischer Atomismus zu Grunde liegt, geht schon daraus hervor, daß Bruno die ganze Gedankenreihe mit der Bemerkung einleitet, daß nichts in der Natur ohne Vorsehung und Finalursache geschieht, und ergiebt sich aus dem immer wieder ausgesprochenen Gedanken, daß allem Stoffwechsel die organisierende Wirksamkeit der Seele zu Grunde liegt. Mit voller Klarheit ist dieser Gedanke (außer an vielen andern Stellen) ausgesprochen in dem Dialoge *De L'Infinito*, wo überhaupt Brunos Gedanken über Wandel der Naturformen und Stoffwechsel in ebenso klarer wie ausführlicher Weise vorgetragen werden.⁴⁾ Das Ähnliche zwischen den Worten Hamlets und den angeführten Stellen Brunos liegt in der Besprechung der Umwandlung der Naturformen und des Stoffwechsels oder in der Hindeutung auf diese; aber der Sinn, in dem diese Dinge bei beiden besprochen werden ist ein augenfällig anderer. Bei Hamlet ist das Wesentliche die cynische Verhöhnung der Nichtigkeit und Erbärmlichkeit des menschlichen Daseins; Bruno dagegen will immer wieder zeigen, daß das Seelische, das Geistige auch die scheinbar materiellen Vorgänge durchwaltet. Es ist doch nicht genug, daß solche Vorgänge bei einem Philosophen erwähnt werden, — das wird ja bei jedem vorkommen, der seine Spekulationen mit den Thatsachen der Wirklichkeit im Einklang erhalten will; — es kommt doch auf den Sinn, auf die Auffassung derselben an, wenn man irgend welche Folgerungen daraus ziehen will. Jene Stellen Shakespeares aber mit ihrer rohen Verfolgung des Verwesungsgedankens haben auch nicht den geringsten Zusammenhang mit der Auffassung jener Vorgänge bei Bruno.

Dasselbe gilt von einer andern Stelle aus Hamlet. Es handelt sich um die Kirchhofsscene, wo Hamlet fragt: „Warum könnte nicht die Einbildungskraft dem edlen Staube Alexanders nachspüren, bis sie ihn findet, wie er ein Spundloch verstopft?“ . . . „wie z. B., Alexander starb; Alexander ward begraben; Alexander ward wieder zu Staub; Staub ist Erde; aus Erde machen wir Lehm, und warum könnte man mit dem Lehm, in den er verwandelt worden, nicht ein Bierfafs verstopfen?“ Es ist dieselbe Sinnesrichtung des an allem zweifelnden und mit allem skeptisch spielen-

¹⁾ *De la Causa, Principio et Uno*, Wagner Opere I S. 253.

²⁾ *La Cena de le Ceneri*, Wagner Opere I S. 167.

³⁾ *La Cena*. Wagner I S. 191.

⁴⁾ *De L' Infinito Universo e Mondi*, Wagner Op. II. S. 40. In modo, che (Bruno spricht auch hier von der Erde) di medesima anima et intelligenza il corpo sempre si va a parte a parte cangiando e rinnovando: come appare anco ne gli animali . . . giungendosi atomi ad atomi per la virtu de l'intelletto generale et anima. Vergl. Anhang mit den sonstigen Belegstellen.

den Hamlet. Er ist irre geworden an allem Edleren und Höheren im Menschen, er zweifelt an der Fortdauer nach dem Tode, selbst an seiner Seele; darum wühlt er mit sarkastischem Spott und zerrissenem Herzen in den Gedanken und Bildern menschlicher Vergänglichkeit. Von Brunos Gedankenrichtung ist auch hier keine Spur. (Man bezieht auch diese Stelle auf die oben besprochenen aus Bruno.) Wir meinen übrigens, diese ganze Gedankenrichtung Hamlets bedarf gar keiner Unterlage aus irgend einem philosophischen System. Seine über den Tod und seine Folgen brütende Seele, in einer Stimmung, in der sie nur das Unedle und Häßliche im Menschen zu sehen vermag, konnte aus sich heraus zu jenen Schlüssen gelangen, ohne an den allgemeinen Satz der Umwandlung der Naturformen zu denken. Wir wissen es ja alle nur allzuwohl, daß Leichname von Würmern verzehrt werden, und daß alle Menschen, auch die Größten, wieder zu Staub werden. Was Hamlet bei der Betrachtung irdischer Vergänglichkeit von andern Menschen unterscheidet, ist nicht die Tiefe des philosophischen Denkens sondern die Hartnäckigkeit und Rücksichtslosigkeit, mit der er bei jenen Vorstellungen der Vergänglichkeit verweilt und ihre letzten Konsequenzen zieht, während wir andern uns gerne jene Konsequenzen zu verschleiern suchen.

Wenn nun aber auch jene obigen Stellen keineswegs Beweise dafür sind, daß Shakespeare „die Gedanken seiner Zeit bis dahin verfolgt, wo sie sich in die philosophische Formel zusammenfassen,“ so ist es doch möglich, daß er irgend eine erste äußere Anregung zu jenen Gedankenängen erhalten haben mag. Wir finden solche Anregungen in Schriften, die Shakespeare viel näher liegen als Bruno, und die er zweifellos bei der Abfassung Hamlets kannte und benutzt hat. Auf das Grundmotiv von Alexanders Staub deutet z. B. eine Stelle in einem Briefe des Euphues an Philautus, wo er Lebensgenuss, irdische Größe, Kraft und Schönheit irdischer Vergänglichkeit gegenüberstellt und schließt: „Croesus with all his wealth, Aristotle with all his witt, all men with all their wisdom, have and shall perish and tourne to dust.“¹⁾ Eine ähnliche Stelle findet sich in Montaigne (I. 326), der Persius Sat. 5. „cinis et maues et fabula fiet“ „Cet estre que tu roules, deviendra poudre, ombre et fable“ anführt. Jedenfalls ist das 19. Kapitel des ersten Buches von Montaignes Essais, das sich ganz um den Tod dreht, Shakespeare bei der Dichtung der Kirchhofsscene und überall da, wo Hamlets Gedanken auf den Tod gerichtet sind, gegenwärtig gewesen. Vielleicht führten Montaignes Worte — er spricht von Kirchhöfen — „afinque ce continuel spectacle d'ossements, de tombeaux et de convois nous advertisse de nostre condition,“ und seine Mitteilung, daß er sich immer gerne erkundigt, „quelle parole, quel visage, quelle contenance ils — les morts — ont eu“, Shakespeare zuerst auf seine Gedanken über Yoricks und die anderen Schädel.²⁾ Und wenn Helena (in der oben angeführten Stelle des Euphues) ihr altes Gesicht im Spiegel beschaut und mit lächelndem Gesichtsausdruck ausruft: „Beautie, where is thy blaze!“ so klingt auch das vielleicht, wenn auch in viel krasserem Ausdruck, wieder in Hamlets an den Schä-

¹⁾ Lyly's Euphues ed Landmann. S. 104. Eine ähnliche Stelle findet sich S. 84: „Here shalt thou beholde as it were in a glasse, that all the glorye of man is as the grasse, . . . that our life is but a shadowe . . . a vapor, a bubble, a blast.“

²⁾ Montaigne Essais I S. 89. Er führt dort ferner an: „Et comme les Egyptiens entre leurs festins, faisaient présenter aux assistants une grande image de la mort, par un qui leur erioit: Boy et t'esjouy, car mort tu seras tel: Aussi ay-je pris en coustume, d'avoir non seulement en l'imagination, mais continuellement la mort en la bouche.“

del gerichteten Worten: „Nun begieb dich in die Kammer der gnädigen Frau und sage ihr, wenn sie auch einen Finger dick auflegt: so'n Gesicht mußt sie endlich bekommen; mach sie damit zu lachen!“ Es liegt jedenfalls nicht fern anzunehmen, daß bei der Lektüre derartiger Stellen solche Gedankenreihen, wie sie die Kirchhofsscene darbietet, in der Phantasie Shakespeares in ihren ersten allgemeinen Umrissen aufblitzen mochten.

Eine Stelle, die Tschischwitz und König ebenfalls auf Bruno zurückführen wollen, hat zweifellos aus dem oben citierten Kapitel Montaignes ihre Anregung erhalten. Hamlet sagt in Bezug auf seinen Tod (V. 2): „Geschieht es nicht jetzt, so geschieht es doch einmal in Zukunft, geschieht es nicht in Zukunft, so wird es jetzt geschehen, und geschieht es nicht jetzt, so geschieht es doch einmal in Zukunft. Bereit sein ist alles!“ In den Schlußworten der Widmung des Candelajo sagt auch Bruno in ähnlicher Weise: „Tutto quel ch'è, o è qua, o è là, o vicino o lungi, o adesso o poi, o presto o tardi.“ Wenn wir aber denselben Gedanken mit derselben Pointe wie bei Hamlet („Bereitsein ist alles“) in Montaigne finden, dann werden wir die Anregung dazu eher bei Montaigne als bei Bruno suchen müssen. In längerer Entwicklung führt Montaigne aus, daß der Tod unvermeidlich, daß er uns jede Stunde und an jedem Orte treffen kann, daß wir darum immer auf ihn vorbereitet sein müssen. Nach der Anführung des „Serius ocius“ von Horaz (Oden II. 3) finden sich folgende charakteristische Stellen: „Il n'est lieu, d'où elle ne nous vienne . . . semper impendet. — A chaque instant elle nous tient au collet. — Apprenons à le (l'ennemi) soutenir de pied ferme. — Il est incertain où la mort nous attend, attendons-la partout. — Tout ce qui peut estre fait un autre jour, le peut estre aujourd'hui. — Je suis à toute heure préparé environ ce que je le puis estre. — Il faut estre tousjours botté et prest à partir. — Que chaut-il, quand ce soit, puisqu'elle est inévitable.“¹⁾

Auch die Bemerkung des Totengräbers, „daß das Wasser eine Leiche verteuftelt zu Grunde richtet“, soll auf die Brunosche Auffassung zurückzuführen sein, nach der Wasser und Luft die Dissolution der Naturformen befördern. Wir brauchen darauf nicht näher einzugehen. Für jene Totengräberbemerkung, glauben wir, genügt völlig die Erfahrung jedes Totengräbers betreffs der „Dissolution der Naturformen.“ Auch Hamlets Verweilen beim Todesgedanken will man auf Bruno zurückführen. Man sollte danach annehmen, daß der Tod im Mittelpunkte des Brunoschen Denkens stände. Es ist aber gerade das Gegenteil davon der Fall. Brunos Gedanken drehen sich beständig um das Leben des ganzen Weltalls und der einzelnen Naturdinge. Auch wo er von der Umwandlung der Naturformen und demnach vom Entstehen und Vergehen der Organismen spricht, geschieht es immer unter den beiden Gesichtspunkten, daß durch diesen Wandel neue lebendige Daseinsformen entstehen, und daß auch die aus dem sich auflösenden Organismus ausscheidenden Atome schon an sich mit Leben begabt sind und einer Entwicklung zu höheren Lebensformen teilhaftig werden können. Ein Versenken in den Todesgedanken wie bei Hamlet, ein Brüten darüber steht im geraden Gegensatz zu Brunos lebensfreudiger, überall Leben suchender Philosophie. Hamlets Verweilen beim Todesgedanken erklärt sich viel besser, wenn man nach philosophischen Anregungen dafür suchen will, aus dem öfter angeführten Kapitel über den Tod sowie aus andern Stellen Montaignes.²⁾

¹⁾ Montaignes Essais I. S. 80–93.

²⁾ Zu dem oben angeführten Gedankengang führen wir noch hinzu (Montaigne, Essais I. S. 85): „Ostons-luy l'estrangeté, pratiquons-le (l'ennemi) accoustumous-le, n'ayons rien si souvent en la teste que la

Bruno kennt gar keinen Tod im eigentlichen Sinne. Wo er ihn erwähnt, da geschieht es, um die Furcht vor dem Tode zu bekämpfen und immer wieder zu versichern, daß die Seele unsterblich ist, daß aber auch die übrigen Monaden, aus denen unser Körper zusammengesetzt, unvergänglich sind. Diese allem Zweifel und aller Skepsis mit unerschütterlicher Überzeugung entgegentretende Gewißheit Brunos soll dann nach Tschischwitz die zweifelnden und skeptischen Gedanken Hamlets, wie sie sich im dritten Monolog und an andern Orten aussprechen, inspiriert haben!

Auch der König soll „Proben davon geben, daß er de La Causa, Principio et Uno mit Erfolg gelesen, wenn er Hamlet gegenüber seine Trostgründe aus der atomistischen Naturphilosophie hervorholt.“ (Akt I. 2.) Der Gedanke ist dort: In eigenwilligen Klagen über den Tod des Vaters zu verharren, ist Vergehen am Himmel, am Toten und an der Natur; es ist höchst thöricht vor der Vernunft, deren allgemeine Predigt der Väter Tod ist, die uns beständig die Notwendigkeit des Todes vor Augen hält. — In diesem Gedanken liegt nichts, was an Bruno oder an irgend eine wirklich atomistische Philosophie erinnern könnte; es müßte denn der Gedanke sein, daß alle Menschen sterben müssen, worin ja wohl alle Philosophien übereinstimmen werden. Die ganze Stelle ist übrigens, auch mit den paar Trostworten der Königin unmittelbar vorher, in den meisten Einzelheiten wie in der Grundanschauung dem Briefe des Euphues an Ferardo über den Tod seiner Tochter Lucilla entlehnt.¹⁾

Auf die angebliche Bedeutung, die Bruno in England als Philosoph erlangt, soll auch die Erwähnung Wittenbergs im Hamlet zurückgeführt werden. Bruno hatte sich von Frankreich aus zuerst nach Marburg, dann nach Wittenberg gewandt, wo er von 1586 bis zum Frühling 1588 lehrte. (Im April ist er schon in Prag.) Sein Aufenthalt in Wittenberg ist eine ähnliche Ruhepause in seinem unstäten Leben wie der in London. Er ist des Lobes voll über die deutsche Universität, die er Elb-Athen nennt.²⁾ Tschischwitz glaubt nun, daß die wiederholte Erwähnung Wittenbergs im Hamlet auf das geistige Band zurückzuführen sei, das durch Bruno zwischen der deutschen Universität und England geknüpft sei. Er findet eine Bestätigung dafür in dem Umstande, daß vom Jahre 1590 bis zum Juli 1592 nachweislich (Universitätsalbum) mehrere Schotten und Engländer in Wittenberg studiert haben. Der eine von ihnen ist Fynes Morison, der später ein „Itinerary or Ten Yeares Travels“ veröffentlichte. Es sind Reisen durch Deutschland, Frankreich, Italien, die Türkei und Palästina. Da er nun seine zehnjährige Reise nach Drake (I. 479) am ersten Mai 1591 begann, so kann er das Buch darüber doch erst nach 1601 veröffentlicht haben. Tschischwitz legt Wert darauf, daß Shakespeare dieses Buch gekannt habe, jedenfalls aber konnte dieser daraus keine Anregung mehr für den Hamlet empfangen. Daß Bruno darin auch nur erwähnt wäre, davon weiß auch Tschischwitz nichts zu sagen. Die ganze Annahme, daß Bruno erst das geistige Band zwischen England und Wittenberg geknüpft, steht völlig in der Luft. Weder hat Bruno in England einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt, noch war Wittenberg vor Bruno in

mort: à tous instans représentons-la à nostre imagination et en tous visages Parmi les festes et la joye, ayons toujours ce refrain de la souvenance de nostre condition. (Auch in dem III. Monolog Hamlets „To be or not to be“ finden sich Reminiscenzen aus Montaigne.)

¹⁾ Lyly's Euphues, ed. Landmann S. 106 fg.

²⁾ Oratio valedictoria Vitebergae habita 1588, und Widmungsschrift zu De Lampade Combinatoria Lulliana. Ad amplissimum Vitebergensis academiae senatum. Vitebergae 1587.

England unbekannt. Tschischwitz scheint ganz zu vergessen, daß Luther in Wittenberg gelebt, und daß seit den Tagen, da Heinrich VIII. sein Pamphlet gegen Luther zur Verteidigung der sieben Sakramente geschrieben, die Wellen der Reformation auch England erfaßt und tief aufgeregt hatten. Wir glauben, es werden im 16. Jahrhundert noch viel mehr Engländer und Schotten als die drei von Tschischwitz erwähnten in Wittenberg studiert haben, um an der Quelle des Protestantismus zu schöpfen. Es bedarf keines Beweises, daß Wittenberg nicht erst durch Bruno den Engländern ins Gedächtnis gerufen werden mußte; aber, wenn man ihn für notwendig hält, Euphues giebt ihn uns auch hierfür. In dem Abschnitte „Euphues and his Ephoebus“ (der in Athen studiert!) werden die berühmtesten Stätten der Wissenschaft, und zwar neben den beiden englischen und dem fingierten Athen nur noch Padua, Paris und Wittenberg¹⁾ aufgeführt. — Wenn dann in diesem Zusammenhange von Tschischwitz und König darauf hingewiesen wird, daß Hamlet wiederholt auf Philosophie und Philosophen zu sprechen kommt, und auch hierin ein Beweis gefunden wird, daß Shakespeare sich mit der Philosophie, speciell mit Bruno, vertraut gemacht habe, so mag auch hier noch darauf hingewiesen werden, daß auch in der angeführten Stelle des Euphues wie überhaupt fast auf jeder Seite des Buches von Philosophen und Philosophie die Rede ist, ohne daß man deshalb etwa Lyly zum Schüler Brunos machen könnte.

Wir schliessen hieran einige Punkte, von denen Tschischwitz behauptet, daß sie vor der Brunohypothese fast unverständlich gewesen, daß sie sich aber durch die Bekanntschaft Shakespeares „mit der atomistischen Philosophie“ Brunos leicht erklären lassen. Wenn Hamlet (I. 4) ausruft: „Dies schwindelköpfige Zechen macht verrufen bei andern Völkern uns in Ost und West; man nennt uns Säufer, hängt an unsern Namen ein schmutzig Beiwort“, so soll der Beleg dazu in der Bestia trionfante (Wagner 297) sich finden, wo Bruno recht drastisch über das Trinken der Deutschen loszieht. Er schließt dort: Videbitur porcus porcorum in gloriam Ciacchi (des Ferkels)! Weshalb die Deutschen durch Brunos Vermittlung auch noch für das Trinken des Königs in Helsingör verantwortlich gemacht werden sollen, ist mir unerfindlich. Man hat wohl das „schmutzige Beiwort“ Hamlets in „porcus“ und „ciacco“ wiederzufinden geglaubt; aber das konnte doch Shakespeare sicher allein finden, es lag ja so nahe! — Shakespeares Bemerkung geht, abgesehen vom Dänenkönige, ohne Zweifel auf seine eigenen englischen Zeitgenossen, bei denen übermäßiges Trinken sehr verbreitet war. Thomas Nash ereifert sich im Pierce Penniless sehr dagegen: „From gluttonie in meates let me discend to superfluitie in drink, a sinne that, ever since we have mixt our selves, with the Low Countries, is counted honorabl e“, und an andrer Stelle: „Men when they are idle and know not what to do, saith one, let us goe to the stilliard and drink Rhenish wine“ etc.²⁾ — Gascoigne findet sogar, daß die Engländer darin schlimmer seien als die Deutschen. „The Almaynes with their smale Rhenish wine, are contented; but we must have March beer, double beer, dagger ale etc., yea, wine itself is not sufficient, but sugar, lemons and spices, must be drowned therein!“ — Heywood (in seinem Philoconthista, or the drunkard opened, dissected and anatomized) behauptet, daß die Engländer diese Unsitte, die „Wassel-bowles and elbowe-deep healthes“ von den Dänen haben, und Harrington erzählt in der drolligsten Weise, wie 1606 bei einem Besuche

¹⁾ Euphues ed. Landmann S. 98. I have read of many Universities, as of Padua in Italy, Paris in France, Wittenberge in Germanie, in England of Oxford and Cambridge.

²⁾ Elze, S. 169, 171.

Christians IV. von Dänemark, als nach Tisch die Ankunft der Königin von Saba vor ihren Majestäten unter Leitung des Lord Salisbury aufgeführt werden sollte, alle Welt, selbst die Tugenden Hope, Faith und Charity betrunken waren.¹⁾ Wir sehen, jene Äußerung Shakespeares läßt sich auch ohne Brunos Philosophie verstehen. Selbst der Rheinwein, den der König trinkt, und die Dänen finden sich in den obigen Stellen, wenn man solche für Shakespeare nötig zu haben glaubt.

Auch wer mit dem satirischen Schuft gemeint sei, den Hamlet (II, 2) sagen läßt, „dafs alte Männer graue Bärte haben, dafs ihre Gesichter runzelicht sind; dafs ihnen zäher Ambra und Harz aus den Augen trieft; dafs sie einen überflüssigen Mangel an Witz und daneben sehr kraftlose Lenden haben“, soll nun klar sein. Tschischwitz denkt an eine Stelle im Spaccio, wo es von Jupiter heißt, er liefse nur noch Leute in seine Ratsversammlung, die auf dem Kopfe Schnee und auf der Stirn Furchen haben. Wenn sich auch in diesen beiden Punkten, die übrigens für die Charakteristik des Alters sehr nahe liegen, eine Ähnlichkeit findet, so hat doch die ganze Situation wie die weitere Schilderung bei Bruno nichts mehr mit Hamlets ironischen Ausfällen gemein. Die Anregung zu der Stelle hat wiederum nicht Bruno sondern Euphues gegeben. Nicht nur der schon erwähnte olde Gentleman in Naples, auch Ferardo, wenn er seiner Tochter Vorwürfe macht, überall, wo alte Leute der Jugend Ratschläge geben, erscheinen sie „with hoarie haires (ambassadors of experience) and watrye eyes“. Die Situation ist im Euphues dieselbe wie im Hamlet. Auch Euphues behandelt mit beifsender Ironie das Alter des olde Gentleman, dessen Jahre allen erdenklichen Schwächen ausgesetzt seien, der eifersüchtig auf die Lebensfrische der Jugend, und dessen Verstand dieselbe Nichtigkeit, Leerheit und Schwäche verrate wie sein Körper. Er nennt die Alten „olde huddles“ und spricht von ihrem „crabbed age“, ähnlich wie Hamlet sagt: „For you yourself, sir, should be old as I am, if, like a crab, you could go backward“. Schon die „watrye eyes“ können einen Hinweis auf die „Triefaugen“ Hamlets enthalten; aber Euphues spricht auch noch von dem wie Wachs sich auflösenden und schmelzenden Gehirn des Alters, was dann bei Hamlet zum zähen Ambra und Harz, das aus dem Auge trieft, geworden sein mag. Und wie dann Hamlet eine indirekte Nutzenanwendung auf Polonius macht, so schließt auch Euphues: „I mean not to apply it, but looke into your selfe and you shall certainly finde it.“²⁾ — Es ist zweifellos, der satirische Schuft ist nicht Bruno sondern Euphues.

Die Warnung, die Hamlet dem Polonius zuruft, er solle seine Tochter nicht in der Sonne gehen lassen, sie könne empfangen (II, 2), soll ebenfalls auf den bei Bruno erwähnten Satz, „sol et homo generant hominem“, zurückzuführen sein (Spaccio, Wagner II. 246). Bruno erwähnt den Satz als etwas Bekanntes, und Vatke³⁾ hat nachgewiesen, dafs er schon bei Aristoteles, Physik II, 2 sich findet ($\alpha\upsilon\theta\eta\rho\omega\pi\omicron\varsigma \gamma\alpha\rho \alpha\upsilon\theta\eta\rho\omega\tau\omicron\nu \gamma\epsilon\upsilon\nu\tilde{\nu}\tilde{\nu} \kappa\alpha\iota \tilde{\eta}\lambda\iota\omicron\varsigma$). Wir möchten noch darauf hinweisen, dafs die

¹⁾ Drake, I. S. 124 u. 128 fg. Natürlich spiegelt sich auch die Neigung zur Trunksucht im Euphues ab. Er richtet aber in seiner den spanischen Marco Aurelio nachahmenden Weise seine Vorwürfe an einen Gentleman-student in Athens. (Euphues ed. Landmann, S. 96) Auch Montaigne hat ein Kapitel (II, 2) De l'Yvrogerie, in dem die Deutschen als „la plus grossière nation“ erscheinen und unter allen allein als diejenige, „qui tient en crédit ce vice brutal“.

²⁾ Lyly's Euphues, ed. Landmann. S. 16--21. Die „hoarie haires and watrye eyes“. S. 12, 17, 18, 20, 21, 74.

³⁾ Th. Vatke, in Herrigs Archiv, Bd. 52, S. 39.

Sonne als Ursache spontaner Zeugung bei der Geburt des Apis auch im Herodot¹⁾ vorkommt. Wir sind nicht der Ansicht, daß Shakespeare bei jener Stelle der Satz in der Formulierung, wie er bei Aristoteles und Bruno erscheint, vorgeschwebt habe. Er spricht vorher von der spontanen Zeugung unter dem Einfluß der Sonne und giebt diesem Gedanken dann plötzlich eine für Polonius verblüffende ironische Wendung, die jedenfalls aus dem Zusammenhange verständlich ist, auch wenn man nichts von jenem alten Satze in der Fassung Brunos weiß. Die generatio aequivoca unter dem Einfluß der Sonne ist eine dem Mittelalter wie jener Zeit geläufige Vorstellung. Sie kommt z. B. auch im Paracelsus²⁾ vor und liegt, wie Vatke nachgewiesen hat, den alchemistischen Theorien zu Grunde. Für die Verbreitung dieser Anschauung in Shakespeares Zeit führt er Stellen aus Ben Jonsons Sejanus und The Alchemist an. Wir werden also auch betreffs dieser Stelle im Hamlet nicht auf Bruno zurückzugehen haben.

Auf Brunos Auffassung, daß das Menschengeschlecht in seinen Individuen die Mannigfaltigkeit aller andern Wesen widerspiegeln³⁾, soll ferner Hamlets Äußerung hinweisen, daß der Mensch „the paragon of animals“, das Musterbild aller lebendigen Wesen, sei. Der Ausdruck bedeutet nichts anderes als „das vollkommenste der Wesen“, „die Krone der Schöpfung“, und damit ergibt sich die Volkstümlichkeit des Gedankens. Er ist gerade so gemeint wie die Stelle Montaignes (I. 345) „... cet avantage de la raison, de quoy nous faisons tant de feste, et pour le respect duquel nous nous tenons maistres et Empereurs du reste des créatures“. Der Gedanke Brunos hat einen tieferen und umfassenderen Sinn. Er gilt nicht nur vom Menschen. In den Individuen jeder Gattung sind alle andern Gattungen angedeutet und vorgebildet. Im Menschen wiederholt es sich nur in vollkommener Weise. „Unde et in humana specie omnium animalium species perspicaciores ad oculos referuntur, quod non secus in aliis omnibus (licet latentius) speciebus esse existimandum.“⁴⁾

Auch die harten Worte Hamlets gegen Ophelia und seine leidenschaftlichen Ausfälle gegen die Frauen im allgemeinen, die in dem Worte gipfeln, „Frailty thy name is woman!“ (I. 2) sollen ihr Vorbild in Bruno haben. Brunos Pedant Poliinnio ist ein großer Frauenhasser. Nachdem Filoteo Brunos Auffassung von der Materie erörtert, kommt beim Beginn des folgenden Dialogs⁵⁾ Poliinnio in einer burlesken, pedantischen Tirade auf den scholastischen Begriff der Materie zurück, aus der alles Böse stamme, und die er, die Lehre von der Erbsünde damit verbindend, mit dem Weibe indentifiziert. Die Frau wird so der Inbegriff und die Quelle aller Sünde und alles Unheils. Es erscheint uns undenkbar, daß Shakespeare an diesem abstrusen, in der Ausführung durchaus possenhaft gehaltenen Gedanken die Zerrissenheit der Seele geschöpft haben sollte, die in seinen Worten an Ophelia und in dem auf seine Mutter bezogenen „Schwachheit dein Name ist Weib“ sich ausdrückt. Es nötigt nichts zu dieser Annahme. Hamlets Worte sind auch ohne die Scholastik Poliinnios aus seiner Gemütsstimmung verständlich, da seine Mutter seine heiligsten Empfin-

¹⁾ Herodot III. 28. Αιγύπτιοι δὲ λέγουσι σέλας ἐπὶ τὴν βοῦν ἐκ τοῦ οὐρανοῦ κατίσχειν, καὶ μὴν ἐκ τούτου τίκτειν τὸν Ἄπιον. — Die beiden ersten Bücher Herodots erschienen schon 1584 in englischer Uebersetzung.

²⁾ Vergl. H. Ritter, Geschichte der Philosophie, Bd. 9, S. 534.

³⁾ Ähnlich findet sich der Gedanke bei Paracelsus. Ritter, Bd. 9, S. 530 und 534.

⁴⁾ De Triplici minimo, p. 72.

⁵⁾ De la Causa, Anfang des 4. Dialogs. Wagner, opere I. 265.

dungen mit Füßen getreten, und auch Ophelia sich als eine kleine unbedeutende Seele erwiesen, die sich von ihrem Vater dazu brauchen läßt, Hamlet auszuhorchen. Einzelheiten hat übrigens Shakespeare auch hier dem Euphues entlehnt. Es finden sich Stellen in dem Buche Lylys, die in ihrer Grundstimmung derjenigen Hamlets, wie sie sich in den obigen Äußerungen kundthut, entsprechen, nur daß hier, wie fast immer bei Lyly, gerade durch die Häufung und Künstelei der Ausdrücke die Stimmung weniger wahr erscheint als bei Hamlet. Euphues und Ferardo in ihren Vorwürfen gegen Lucilla¹⁾ (S. 71 fg., S. 74 fg.), Euphues in seinem Monologe (S. 72) und in seiner „cooling carde for Philautus and all fond lovers“ (S. 78 fg.) drehen sich in immer neuen Variationen und den härtesten Ausdrücken um die Treulosigkeit, Falschheit, Unbeständigkeit und Schwachheit der Frauen. Der Gedanke Hamlets, „kluge Männer wissen zu gut, was für Ungeheuer ihr aus ihnen macht“, wird besonders in Euphues' Brief an Philautus variiert. Er schließt charakteristisch: „I bidde thee farewell and flye women!“ Selbst die Spitzfindigkeit der euphuistischen Form klingt wieder in Hamlets Worten: „If you be honest and fair, your honesty should admit no discourse to your beauty: for the power of beauty will sooner transform honesty from what it is to a bawd“ etc., womit man die Worte Ferardos an Lucilla vergleiche (S. 75): „For oftentimes your dead mother woulde saye, that thou haddest more beautie then was convenient for one that shoulde bee honeste.“ Dem Gedanken entsprechend ist auch Ferardos: „Woulde thou wert lesse fayre!“ (S. 75.)

Einen kurzen Abrifs der „Atomenlehre Brunos“ findet König in der Stelle aus Measure for measure (III. 1. 19)

„thou art not thyself,

For thou exist'st on many a thousand grains,
That issue out of dust.“

Wenn in dieser Stelle sich wirklich eine atomistische Überzeugung ausspricht, was möglich ist, so ist es jedenfalls nicht der „Atomismus Brunos.“ Es ist eine völlige Verkennung der Anschauungen Brunos, wenn man behauptet, seine Lehre führe konsequenterweise darauf, daß der Mensch keine bestimmte Individualität, kein eignes Selbst besitze, sondern daß er nur ein zufälliges, auf Zeit beschränktes Konglomerat fremder Körperchen sei. Nach Brunos Anschauung bildet die unsterbliche Seelenmonade, die den Körper organisiert und gestaltet, die ihn beherrscht wie „il nocchiero la nave,“²⁾ die Individualität, das eigentliche Selbst des Menschen. — In einigen andern Stellen, die ebenfalls als Belege dafür angeführt werden, daß Shakespeare von Brunos angeblich materialistischem Atomismus abhängig sei, handelt es sich entweder um gar keine philosophische Anschauung sondern nur um eine poetische Ausdrucksweise, die ihre Gedanken in ein anschauliches Bild zu kleiden sucht, oder es handelt sich um einen Atomismus, der mit Bruno nichts zu schaffen hat. Eine poetische Ausdrucksweise sehen wir z. B. in Hamlets Ausruf: „O schmelze doch dies allzufeste Fleisch, — Zerging und löst' in einen Thau sich auf!“ eine Ausdrucksweise, die auch im Euphues in ähnlichen Wendungen häufig genug ist.³⁾ — Bei andern Stellen könnte man vielleicht an eine materialistisch-atomistische Grundanschauung denken. So wenn Hamlet sagt, daß Menschen oft

¹⁾ Euphues, ed. Landmann.

²⁾ Spaccio, Wagner II S. 112. Vergl. die Beilage.

³⁾ Z. B. Euphues, ed Landmann. S. 107. „Is it strange to see that melten, which is fit to be melted?“ (Ebenfalls vom Tode gesagt.)

durch ein Übermaß in ihres Blutes Mischung („the overgrowth of some complexion“) von einem Fehler das Gepräge tragen, oder wenn er schreibt: „Der Deinige auf ewig, so lange diese Maschine sein ist.“ In ähnlicher Weise werden die Worte des Antonius über der Leiche des Brutus zu erklären sein: „Die Elemente waren in ihm so gemischt, daß die Natur selbst ihn als Muster eines Mannes bezeichnet hätte.“ Desgleichen, wenn Hamlet über Horatios Charakter ausruft: „Gesegnet, wess Blut und Urteil sich so gut vermischt!“¹⁾ Mögen diese Stellen immerhin materialistisch zu fassen sein; auf Bruno weisen sie jedenfalls nicht. Ein Beweis dafür, daß diese und ähnliche Stellen sich an Bruno anlehnen, wird im einzelnen nicht versucht. Als Begründung dient die unrichtige Annahme des atomistisch-materialistischen Charakters der Philosophie Brunos. Wir könnten uns demnach auch auf den Hinweis beschränken, daß die Philosophie desselben weit entfernt von jenem materialistischen Charakter ist (vergl. hierzu die Beilage); insofern aber jene Stellen auf eine materialistische Begründung gewisser Charaktereigenschaften hindeuten sollen, wollen wir noch auf einige Stellen aufmerksam machen, in denen Bruno aufs energischste jene Auffassung bekämpft. In der *Cena de le ceneri*²⁾ erklärt er sich ausdrücklich gegen die Ansicht, daß die Seele und ihre Bethätigung nur die Wirkung einer zufälligen Anordnung und wieder löslichen Verbindung von Atomen sei, und im *Spaccio*³⁾ nennt er diejenigen Thoren, die unter dem Namen von Philosophen die Seele — und demnach den Charakter — als das Resultat der Harmonie, Symmetrie und Beschaffenheit stofflicher Zusammensetzung hinstellen wollen, während gerade die Seele erst die innere Ursache, das organisierende Princip für alle stoffliche Anordnung wie für die harmonische Gestaltung des Körpers ist. In der *Cena* fügt er hinzu, daß gerade in dieser Lehre seine Philosophie mit der Religion auf einem Boden stehe, und daß die gegenteilige Auffassung die menschliche Verantwortlichkeit der göttlichen Gerechtigkeit gegenüber aufhebe. Diese antimaterialistische Stellungnahme Brunos kommt nicht etwa bloß nebenher in einzelnen Wendungen zum Ausdruck; sondern sie steht im innigsten Zusammenhange mit allen seinen Grundanschauungen und geht mit Notwendigkeit aus ihnen hervor.

Wir sind übrigens der Meinung, daß auch jenen Shakespeareschen Stellen keine eigentliche atomistisch-materialistische Theorie zu Grunde liegt. Sie erklären sich aus der damals volkstümlichen medizinischen Auffassung, daß alle Eigenschaften des Temperaments auf Leibesbeschaffenheit, auf der Mischung der Säfte beruhen, und daß gewisse Leidenschaften ihren Sitz in einzelnen Körperteilen haben, wie z. B. in der Milz, der Galle, der Leber u. a. Das Wesen des Charakters braucht deshalb noch nicht materialistisch aufgefaßt zu sein. Auch im Euphues finden sich ähnliche volkstümliche Ansichten. Will man aber in jenen Stellen atomistischen Materialismus finden, so können sie nur auf epikureische Lehren zurückgeführt werden. Die epikureische Seelentheorie, wie sie sich in Lucrez „*De natura rerum*“ ausspricht,⁴⁾ steht im vollen Einklange mit ihnen. Es würde hier zu weit führen, wenn wir die Beziehungen im einzelnen nachweisen wollten. Wir wollen nicht die

¹⁾ Von den übrigen von König angeführten Stellen wird man kaum noch einige für eine materialistisch-atomistische Anschauungsweise in Anspruch nehmen können. Wo es der Fall ist, gilt von ihnen dasselbe wie von den obigen.

²⁾ *Cena de le ceneri*, Wagner I S. 175.

³⁾ *Spaccio de la bestia trionfante*, Wagner II. 112. (Die ganze Seite dreht sich um diesen Gedanken.)

⁴⁾ Lucrez, *De natura rerum*, III. 162—308.

eine Hypothese durch eine andere ersetzen. Die Möglichkeit dafür, daß Shakespeare mit solchen epikureischen Lehren bekannt geworden, liegt sehr nahe. Wenn wir auch nicht annehmen können, daß Shakespeare diese Lehren aus Lucrez selbst geschöpft habe, so können sie ihm doch leicht durch seinen Verkehr mit Gelehrten und Ärzten zugänglich gewesen sein. Auch Lucrez war damals in gewissen Kreisen ein vielgelesener Schriftsteller.¹⁾ Schon die häufige Anführung desselben seitens Montaignes und Brunos selbst würde dies beweisen. Gerade am Studium des Lucrez und der übrigen epikureischen litterarischen Reste entwickelt sich die Theorie des modernen Atomismus, der bald darauf in Gassendis die epikureische Naturlehre verteidigenden Schriften seine Grundlage erhält.²⁾

Es bleiben nun noch einige Worte zu sagen über die Shakespeare auszeichnende Eigenart allen Dingen in seiner Beurteilung dadurch gerecht zu werden, daß er sie von verschiedenen Seiten betrachtet, daß er im Guten das Böse, im Bösen das Gute zu erkennen sucht, und daß er wiederholt darauf hinweist, daß moralische und intellektuelle Eigenschaften, wenn sie übertrieben werden, in ihr Gegenteil umschlagen. Der tiefere Beurteiler menschlicher Verhältnisse, Handlungen und Charaktere wird sich ja immer auf diesen Standpunkt stellen. Wir würden es deshalb geradezu als einen Mangel empfinden, wenn Shakespeare nicht das feine Auge für die oft nahe bei einander liegenden bösen und guten Motive hätte, wenn er z. B. seine Charaktere nur in dem scharfen Gegensatze von Bösen und Guten darzustellen vermöchte. Trotzdem hat man ihn aber auch hierin von Bruno abhängig gedacht und sein tiefes Verständnis für die feinen Übergänge in sittlichen Dingen auf Brunos Lehre von dem Zusammenfallen der Gegensätze in der Natur wie in der sittlichen Welt, die er in *De la causa*³⁾ (vergl. Beilage) des längern erörtert, zurückführen wollen. Diese Ansicht, daß alle Gegensätze aus einem einheitlichen Princip entspringen, und die damit zusammenhängende, daß alle Eigenschaften relativ, daß, absolut genommen, nichts unvollkommen oder ein Übel, nur in Bezug auf den Menschen als ein solches erscheint, ist eine Lehre, die Bruno durchaus nicht eigentümlich zukommt. Sie findet sich bei den alten Philosophen (bei den Sophisten besonders) wie bei den Zeitgenossen Brunos und Shakespeares. Bruno selbst hat sie dem Nicolaus Cusanus entnommen. Bei Montaigne hat sie in der Beurteilung von Dingen und Menschen eine große Bedeutung, und mit Lyly's ganzem Denken ist, wenn auch äußerlich, der Grundsatz von der Coincidenz der Gegensätze dermaßen verknüpft, daß selbst der Stil des *Euphues* in seiner hervorstechendsten Eigenart aus jener Verknüpfung hervorgegangen. Auch hierin ist also eine Anlehnung Shakespeares an Bruno durchaus unwahrscheinlich. Zu der von Tschischwitz angeführten Stelle aus *Hamlet*, die auf Bruno hinweisen soll, „an sich ist kein Ding weder gut noch schlimm, das Denken macht es erst dazu,“ führen wir als Parallelstelle aus Montaigne an: „Si ce que nous appellons mal et tourment, n'est ny mal ny tourment de soy, ains seulement que nostre fantaisie luy donne cette qualité . . .“ und „Les choses ne sont pas si douloureuses, ny difficiles d'elles-

¹⁾ Über das Ansehen, dessen sich Lucrez in der Renaissance-Zeit und später erfreute, vergl. Munro, *Lucretius*, Bd. I. Introduction S. 20.

²⁾ Gassendi, *Exercitationes paradoxicae adversus Aristoteles* 1624. *De vita, moribus et doctrina Epicuri*, 1647. *Syntagma philosophiae Epicuri*, 1655.

³⁾ *De la causa*, Wagner I. S. 288 fg.

mesmes: mais nostre foiblesse et lascheté les fait telles.“¹⁾ Im Euphues finden sich auf jeder Seite Belege für die Ausnutzung des Gedankens vom Zusammenfallen der Gegensätze. Fast zu allen in dieser Hinsicht von König angeführten Shakespeareschen Stellen finden sich parallele Gedanken im Euphues; wir müssen es uns jedoch versagen, dies im einzelnen auszuführen. Wir glauben, wir haben hinlänglich dargethan, dafs keins der vorgebrachten Argumente, weder die philosophischen noch die nichtphilosophischen, uns irgendwie nötigen können, eine Abhängigkeit Shakespeares von Bruno anzunehmen. Wir müssen die Brunohypothese als jeder positiven Begründung entbehrend ansehen. Wir geben nun noch eine kurze zusammenhängende Darstellung der Grundanschauungen Brunos, um dadurch unsere Auffassung seiner Lehre, wie sie im einzelnen früher hervorgetreten, im Zusammenhange zu begründen.

Beilage.

Die philosophischen Grundanschauungen Brunos.

Wie Nicolaus Cusanus, dem Bruno vieles von seinen Lehren verdankt, geht er aus von den beiden Hauptprincipien des Aristoteles, der Materie und der Form. Diese Scheidung hat ihm jedoch nur methodologischen Wert als ein Mittel, um an bekannten und der Schule geläufigen Kategorien seine eigene metaphysische Naturlehre zu entwickeln und schliesslich Materie und Form samt bewirkender und Zweckursache in der Einheit der Substanz, in der Gottheit, die die Substanz aller Substanzen, das Princip aller Principien ist, zusammenzufassen.²⁾

Bruno unterscheidet drei Arten von Vernunft: die göttliche Vernunft, welche alles ist; die der Welt immanente Vernunft, welche alles hervorbringt, die Vernunft der einzelnen Dinge, in welcher alles hervorgebracht wird.³⁾ Die göttliche Vernunft, Gott in seiner transcendenten Seinsweise, kommt für die philosophische Welterklärung nicht in Betracht, obwohl Bruno darin nicht konsequent ist. In welcher Weise Gott zugleich transcendent und immanent sein kann, wird nicht erörtert. Jedenfalls soll die immanente Vernunft Vermittlerin zwischen dem außerweltlichen Gott

¹⁾ Montaigne, Essais I Kap. 40. S. 337 u. 365. Das ganze Kapitel dreht sich um diesen Gegenstand. Es führt die Überschrift: „Que le goust des biens et des maux dépend en bonne partie de l'opinion que nous en avons.“ Vergl. zu dieser ganzen Gedankenrichtung auch S. 78 „Comme en nature le contraire se vivifie par son contraire“ und S. 311 „Il n'ya rien de changé, mais nostre ame regarde la chose d'un autre oeil, . . . car chaque chose a plusieurs biais et plusieurs lustres.“

²⁾ Wir geben zunächst eine gedrängte Analyse seines grundlegenden Dialogs de la Causa, Principio et Uno, um daran seine sonstigen Lehren nach den wichtigsten übrigen italienischen und lateinischen Werken anzuschließen. Sofern es irgend möglich, bringen wir Bruno immer in seinen eigenen Worten zur Darstellung.

³⁾ De la Causa, Wagner opere I. 236. Son tre sorte d'intelletto: il divino, ch'è tutto; questo mundano, che fa tutto; gli altri particolari, che si fanno tutto. — Wo wir im Text Bruno wörtlich wiedergeben, lehnen wir uns häufig an Lassons treffliche Übersetzung dieses Dialogs an. Giordano Bruno, Von der Ursache, dem Princip und dem Einen, übersetzt von Adolf Lasson. Heidelberg 1882. (Kirchmanns Phil. Bibliothek.)

und der Vielheit der Dinge sein, die in ihrer Gesamtheit als Universum wie im einzelnen ein Abbild Gottes sind. — Diese der Welt immanente, universelle Vernunft ist das oberste und hauptsächlichste Vermögen der Weltseele, welche wiederum die allgemeine Form des Weltalls ist.¹⁾ Sie, die immer sich selbst gleich, erfüllt das All und unterweist die Natur ihre Gattungen hervorzubringen, sie ist der Beweger und Erreger des Universums.²⁾ Bruno nennt sie den innern Künstler, weil sie die Materie von innen heraus gestaltet.³⁾ Aus dem Innern der Wurzel oder des Samenkorns sendet sie die Sprosse hervor, aus der Sprosse treibt sie die Äste, aus den Ästen die Zweige, aus dem Innern der Zweige die Knospen. Das zarte Gewebe der Blätter, der Blumen, der Früchte, alles wird innerlich angelegt, zubereitet und vollendet. Von innen ruft sie auch wieder die Säfte aus den Früchten und Blättern zu den Zweigen zurück, aus den Zweigen zu den Ästen, aus den Ästen zu dem Stamm, aus dem Stamme zur Wurzel. — Wie in der Pflanze, so im Tiere, so in allem.⁴⁾ Diese von innen wirkende Weltseele ist unendlich viel größer als ein menschlicher Künstler, da sie nicht an eine Art von Materie gebunden ist sondern fortwährend alles in allem wirkt.⁵⁾

Die der Welt immanente Vernunft — die Weltseele — ist sowohl die äußere wie die innere Ursache aller Naturdinge.⁶⁾ Die äußere Ursache, sofern sie als hervorbringende nicht ein Teil der Zusammensetzung und der hervorgebrachten Dinge ist; die innere Ursache, weil sie weder an noch außer der Materie schafft sondern durchaus nur von innen thätig ist. — In der immanenten Vernunft liegt aber auch die formale, die Zweckursache aller Dinge. Denn jene Vernunft, welche das Vermögen hat alle Gattungen hervorzubringen und in so herrlichen Gestalten das Vermögen der Materie im Wirklichen darzustellen, muß notwendig alle jene Dinge nach einem gewissen formalen Grunde schon vorher in sich tragen.⁷⁾ Die Weltseele ist also zugleich inneres Formprincip und bewirkende Ursache. Sofern sie belebt und gestaltet, ist sie der inwendige, formale Teil der Welt, Formprincip; sofern sie leitet und regiert, verhält sie sich zu ihr als bewirkende Ursache.⁸⁾

Da es keine Form giebt, die nicht von der Weltseele hervorgebracht ist, so ist nicht nur die Form des Universums sondern auch die Formen aller Dinge in der Welt seelenhaft, und demnach sind alle Dinge beseelt.⁹⁾ Die göttliche Vortrefflichkeit und Herrlichkeit dieses gewaltigen Organismus, dieses Abbildes der Gottheit, beeinträchtigen diejenigen, welche nicht einsehen, daß die Welt mit ihren Gliedern beseelt ist; als ob Gott sein Abbild beneidete, der Baumeister sein herr-

¹⁾ De la Causa, Wagner I. S. 235. L'intelletto universale ch'è la prima e principal facultà de l'anima del mondo, la qual è forma universale di quello.

²⁾ Causa, Wagner I. S. 235.

³⁾ Causa, S. 236.

⁴⁾ Causa, W. I. S. 236.

⁵⁾ Causa S. 236. Non è attaccato ad una sola parte de la materia, ma opra continuamente tutto in tutto.

⁶⁾ Causa S. 237. (L'intelletto mundano), il quale è vera causa efficiente non tanto estrinseca, come anco intrinseca di tutte cose naturali

⁷⁾ Causa S. 237.

⁸⁾ Causa S. 238.

⁹⁾ Causa S. 239. Teof: Non è forma alcuna, che non sia prodotta da l'anima. — Dicon: Volete forse, che non solo la forma de l'universo, ma tutte quante le forme di cose naturali siano anima? — Teof: Sì. — Dicon: Sono dunque tutte le cose animate? — Teof: Sì. —

liches Werk nicht liebt, der doch nach Platos Ausdruck an seinem Werke Wohlgefallen hat wegen der Ähnlichkeit desselben mit sich selbst.¹⁾ Freilich ist der Tisch als Tisch, das Kleid als Kleid, das Leder als Leder nicht beseelt; aber als zusammengesetzte Naturdinge haben sie in sich Materie und Form. Kein Ding ist so klein und winzig, es hat in sich einen Teil von geistiger Substanz, welche, wenn sie das Substrat dazu angethan findet, danach strebt, eine Pflanze oder ein Tier mit lebendig organisiertem Leibe zu werden. Geist findet sich in allen Dingen, und es giebt auch nicht das kleinste Körperchen, welches nicht einen solchen Teil davon enthielte, dafs es sich nicht beleben könnte.²⁾ Wenn so auch nicht alle Dinge lebendige Wesen sind, so sind sie doch alle beseelt. Sind sie nicht der Wirklichkeit nach für Beseeltheit und Leben empfänglich, so sind sie es doch dem Princip und der Substanz nach.³⁾ Verstand, Geist, Seele und Leben durchdringt alles, bewegt die ganze Materie, erfüllt ihren Schofs und unterwirft sich dieselbe. Denn die geistige Substanz kann nicht von der materiellen überwunden werden; diese wird vielmehr von jener beherrscht.⁴⁾ In diesem Zusammenhange eignet sich Bruno die Vergilischen Verse an:

Principio coelum ac terras camposque liquentes,
Lucentemque globum lunae, Titaniaque astra,
Spiritus intus alit totamque infusa per artus
Mens agitat molem, totoque se corpore miscet.

Da die Weltseele also das konstituierende Formalprincip des Universums und aller Naturdinge ist, so ist der Geist, die Seele, offenbar die wahre Wirklichkeit und die wahre Form aller Dinge. Sie ist überall die ordnende Macht für die Materie; sie herrscht in dem Zusammengesetzten; sie bewirkt die Zusammensetzung und den Zusammenhalt der Teile.⁵⁾ Die Seele ist überall eine und dieselbe,⁶⁾ in jedem Teile allgegenwärtig, überall — in geistiger Weise — ganz.⁷⁾ Sie ist von ewiger Dauer; der geistigen Substanz kommt nicht weniger dauerndes Sein zu als der materiellen; dem Wandel und dem Untergange sind allein die von jener hervorgebrachten äufseren Naturformen unterworfen, die nicht Dinge sondern an den Dingen, nicht Substanzen sondern an den Substanzen Accidenzien und Bestimmungen sind.⁸⁾

In einer zweiten Untersuchungsreihe geht dann Bruno vom Begriff der Materie aus. Er sei lange Zeit, so führt er aus, Anhänger des Demokrit und der Epikureer gewesen, welche behaupten, was nicht Körper sei, sei nichts, und die die Materie als den einzigen Grund aller Dinge annehmen. Bei reiflicherem Nachdenken habe er sich aber genötigt gesehen, zwei Arten von Substanzen anzuerkennen: die Form (die oben behandelte Weltseele) und die Materie.⁹⁾ Ebenso wie ein höchstes substanzielles Wirkendes angenommen werden mufs, aus welchem aller Dinge wirkendes Vermögen fließt (un' atto sostanzialissimo, nel quale è la potenza attiva di tutto), so mufs auch ein höchstes Vermögen, ein Substrat, in welchem aller Dinge leidendes Vermögen enthalten ist, angenommen werden. Das Vermögen des einen ist zu wirken, zu bestimmen; das Vermögen des

¹⁾ Causa S. 239. (Der erwähnte Ausdruck findet sich Plato, Timaeus p. 37 C.)

²⁾ Causa S. 241. Per che spirito si trova in tutte le cose, e non è minimo corpusculo, che non contenga cotal porzione in sè, che non inanimi.

³⁾ Causa S. 241. ⁴⁾ Causa S. 241, 242. ⁵⁾ Causa S. 242. ⁶⁾ Causa S. 242.

⁷⁾ Causa S. 246. Sono tutti (l'anima del mondo e la divinità) per tutto spiritualmente.

⁸⁾ Causa S. 242. ⁹⁾ Causa S. 251. Vergl. hierzu auch S. 257 fg. und Lasson, Ann. 40 und 52.

andern gewirkt zu werden, sich bestimmen zu lassen.¹⁾ — Es giebt also eine Art von Substrat, an welchem, mit welchem und in welchem die Natur ihre Wirksamkeit, ihre Arbeiten vollzieht, und welches durch diese in so viele Formen gebracht wird, als sich in der großen Verschiedenheit der Arten den Blicken des Betrachters darbieten. An sich und ihrer Natur nach ist die Materie formlos und unterschiedslos; aber durch die Thätigkeit des wirkenden Agens (Form, Weltseele) kann sie alle Formen annehmen. Aller Unterschied der Formen und aller Gegensatz stammt aus dem formalen Princip.²⁾ Die Materie bleibt immer eine und dieselbe, wie auch die Formen sich ins Unendliche vermannigfaltigen und folgen. Was erst Samen war, wird Gras, hierauf Ähre, alsdann Brot, Nahrungssaft, Blut, tierischer Samen, ein Embryo, ein Mensch, ein Leichnam; dann wieder Erde, Stein oder etwas andres u. s. f. Es muß also immer eins und dasselbe sein, was an sich nicht Stein, Erde, Leichnam, Mensch u. s. w. ist, was aber alle diese Daseinsformen annehmen kann.³⁾ Dieses Substrat der Natur kann demnach kein Körper sein noch bestimmte Eigenschaften haben; es kann folglich auch nicht körperlich und sinnlich dargehan werden. Es ist nur durch den Verstand zu erschliessen.⁴⁾ Da wir nun aber alle natürlichen Formen aus der Materie hervorgehen und in dieselbe zurückkehren sehen, so scheint wirklich nichts beständig, fest und ewig und des Namens eines Principis würdig zu sein als die Materie. Darum sind einige zu der Ansicht gekommen, daß die Formen nur Accidencien und Bestimmungen an der Materie seien, und daß dieser allein Realität und wirkendes Vermögen zukomme.⁵⁾ In diesen Irrtum muß man verfallen, wenn man keine andre Form als die zufällige — der wechselnden Naturformen — kennt⁶⁾ und nicht die substantielle Form, das formale Princip, die Weltseele, die alle Dinge bildet und gestaltet, die die Pythagoreer Quelle der Formen nennen.⁷⁾

Bruno wendet sich sodann im vierten Dialoge zur Erörterung des Wesens und der Realität der Materie. Wie man das Wesen des formalen Principis verkennt, wenn man dasselbe nur in den wechselnden Naturformen findet, so verkennt man das Wesen der Materie, wenn man sie bloß im Sinne des Substrats der Naturdinge faßt. Die Materie ist etwas der intelligiblen und sinnlichen Welt Gemeinsames, wie sie Pythagoreer, Platoniker und Stoiker fassen.⁸⁾ Bruno will ihr jedoch noch eine höhere Wesenheit als jene Philosophen geben; er faßt sie als absolute Potenz, als absolute Möglichkeit. Aktive und passive Möglichkeit sind in ihr aufs engste verbunden und setzen einander voraus. Wenn von jeher ein Vermögen zu wirken, hervorzubringen, zu erschaffen da war, so mußte auch von jeher ein Vermögen bewirkt, hervorgebracht und erschaffen zu werden da sein. Das eine Vermögen impliciert das andre; es setzt, selbst als seiend gesetzt, notwendig das andre mit. So kann der Begriff der Materie als eines passiven Vermögens, das sich durchaus als eins und dasselbe mit dem aktiven Vermögen erweist, ohne Bedenken dem höchsten übernatürlichen Princip zugeschrieben werden, ja es ist dies Princip selbst. Alle Philosophen und Theologen müssen dem zustimmen. — Die absolute Möglichkeit des Daseins der Dinge kann ihrem wirklichen Dasein nicht vorhergehen und ebensowenig nach demselben übrig bleiben. Das erste und vollkommenste Princip faßt daher alles Dasein in sich, kann alles sein und ist alles; in ihm sind also Wirklichkeit und Vermögen eins und dasselbe.⁹⁾

1) Causa S. 251. 2) Causa S. 252. 3) Causa S. 253. 4) Causa S. 254. 5) Causa S. 257.

6) Causa S. 257. 7) Causa S. 256. 8) Causa S. 264 u. 261. 9) Causa S. 261.

Das erste, absolute Princip ist Erhabenheit und Gröfse, Güte und Schönheit. Es ist nur ein Einziges, was auf absolute Weise alles ist und alles sein kann.¹⁾ So enthält ein Unteilbares das Teilbare, nicht vermöge eines natürlichen sondern eines übernatürlichen Vermögens. Das absolute Vermögen ist das, was jedes Ding ist und was jedes Ding sein kann, aller Vermögen Vermögen, aller Wirklichkeiten Wirklichkeit, aller Leben Leben, aller Seelen Seele. (Auf dieses ihm mit Gott identische absolute Vermögen bezieht dann Bruno einige auf Gott bezogene biblische Stellen, wie: „der welcher ist, schickt mich, der welcher ist, spricht also.“ 2. Mos. 3. 14.)²⁾ Das Universum ist wohl ein erhabenes Ebenbild und Abbild, aber bleibt doch immer nur ein Schatten der Urwirklichkeit und des Urvermögens;³⁾ denn es ist alles, was es sein kann, auf eine mannigfaltige, zerstreute, unterschiedene Weise, während das Urprincip eins und dasselbe und alles in allem als das schlechthin Einfache ohne Unterschied und Bestimmtheit ist.⁴⁾

Dasselbe materielle Princip liegt der sinnlichen wie der übersinnlichen Welt, den körperlichen wie den unkörperlichen Dingen zu Grunde. Ein Unterschied findet nur in Bezug auf die Form statt.⁵⁾ Wie alles Sinnliche ein Substrat der Sinnlichkeit voraussetzt, so setzt alles Intelligible ein Substrat des Intelligiblen voraus. Beide Substrate aber erfordern notwendig wieder einen Grund, der ihnen gemein sei; denn jede Wesenheit gründet sich auf irgend ein Sein, ausgenommen jene absolute Wesenheit, welche mit ihrem Sein identisch ist. Und wenn die Materie der sinnlichen Dinge selber kein Körper ist und ihrer Natur nach dem körperlichen Sein vorangeht, dann kann man auch nicht annehmen, dafs sie sich von der Substanz der intelligiblen Dinge unterscheidet.⁶⁾ Auch Plotin sagt im Buche von der Materie, wenn sich in der intelligiblen Welt eine Menge und Mannigfaltigkeit von Gattungen befinde, so müsse neben dem, was ihre Eigenheiten und Verschiedenheiten bestimme, noch etwas sein, was sie alle mit einander gemein haben. Dieses Gemeinsame vertrete die Stelle der Materie, das Eigentümliche und Unterscheidende die Stelle der Form.⁷⁾ Die Materie ist also ein Einiges und kommt mit ebenso gutem Grunde den unkörperlichen wie den körperlichen Substanzen zu, da beide auf dieselbe Weise, nämlich vermöge der absoluten Potenz, ihr Sein haben.⁸⁾ Das an sich eine (übersinnliche) materielle Princip wird zum constitutiven Grunde der körperlichen Natur, zum Substrat für Veränderungen jeglicher Art in der sinnlichen Welt erst dadurch, dafs es durch das Formprincip zu körperlicher Existenzform mit Eigenschaften der Ausdehnung und der Quantität kontrahiert wird.⁹⁾

Die den körperlichen wie unkörperlichen Dingen zu Grunde liegende Materie, obwohl an sich einfach und unteilbar, kann jene Mannigfaltigkeit der Gattungen und Dinge aus sich erzeugen, weil sie die Mannigfaltigkeit der Formen in sich schließt. Um in Wirklichkeit alles zu sein, was sie sein kann, hat sie alle Mafse, alle Arten von Gestalten und räumlichen Richtungen in unentwickelter Weise in sich. Weil sie aber alle hat, hat sie keine von allen; denn weil sie alles ist und sein kann, kann sie nichts im besondern sein.¹⁰⁾ Hätte sie bestimmte räumliche Richtungen, bestimmtes Dasein, bestimmte Gestalt, bestimmten Unterschied, so würde sie nicht absolut, nicht alles sein. Sie unterscheidet sich somit dem absoluten Vermögen und der absoluten Wirklichkeit nach nicht von der Form. Denn auch die Form, welche alle Qualitäten umfaßt, ist keine einzige

¹⁾ Causa S. 262. ²⁾ Causa S. 263. ³⁾ Causa S. 261. ⁴⁾ Causa S. 262. ⁵⁾ Causa S. 269. ⁶⁾ Causa S. 269. ⁷⁾ Causa S. 270. ⁸⁾ Causa S. 271. ⁹⁾ Causa S. 272. ¹⁰⁾ Causa S. 272 u. 273.

von ihnen,¹⁾ und wenn die Form ihrem fundamentalen und spezifischen Sein nach von einfacher und unveränderlicher Wesenheit ist, so wird sie in der beständigen Anlage der Materie (wie sie oben gefasst als göttliche, absolute Potenz) sein müssen.²⁾ Die Materie nimmt also jene Unendlichkeit von Formen, welche sie hervorbringt, nicht von einem andern und gleichsam nur äußerlich an; sondern sie bringt dieselben, kraft des mit ihr identischen Formalprincips, auf dem Wege der Scheidung, der Geburt, der Emanation aus sich selbst hervor.³⁾ In diesem Sinne muß man sie, die entfaltet, was sie unentfaltet enthält, ein Göttliches, die gütigste Mutter, die Gebärerin aller Dinge, ja der Substanz nach die ganze Natur selber nennen.⁴⁾ — Wenn wir uns so auch nicht zur Vorstellung des höchsten und besten Wesens erheben können — das der philosophischen Betrachtung nicht zugänglich ist —, so können wir doch verstehen, wie die Weltseele die Wirklichkeit und das Vermögen von allem und alles in allem ist. Trotz der unzähligen Individuen ist zuletzt doch alles eins, und das Erkennen dieser Einheit bildet Ziel und Grenze aller Philosophie und aller Naturbetrachtung.⁵⁾

Zur Betrachtung dieser Alleinheit wendet sich Bruno sodann im fünften Dialoge. Das Universum ist also ein Einiges, Unendliches, Unbewegliches. Eins und dasselbe sind die absolute Möglichkeit und Wirklichkeit, die Form oder Seele, Materie oder Körper, die bewirkende und die Zweckursache, das Wesen aller Dinge; eins und dasselbe ist das Größte und Beste, zu dessen Wesen es gehört nicht gefasst werden zu können, und das deshalb unendlich und unbeschränkt und folglich unbeweglich ist.⁶⁾ Indem es in seinem Sein alle Gegensätze in Eintracht und Harmonie umfaßt, hat es weder ein unterschiedenes Sein noch verschiedene Teile. Es ist Materie und dennoch keine Materie, da es keine Gestalt noch Grenze hat; es ist Form und dennoch keine Form, da es nichts Fremdes formt und gestaltet; es ist Seele und dennoch keine Seele; denn es ist alles ununterschieden, und deshalb ist es eins: das All ist eins, eins und dasselbe.⁷⁾ In diesem Alleinen verschwindet jeder Unterschied des Maßes von Raum, Zeit und Zahl: Länge, Breite und Tiefe sind dasselbe; ein Teil des Unendlichen ist wiederum unendlich; die Stunde ist gleich dem Jahre, der Moment gleich dem Jahrhundert; das Größte ist nicht verschieden vom Kleinsten, die Kugel nicht vom Punkte, der Mittelpunkt nicht von der Peripherie.⁸⁾ Das All ist unaussprechbar und unteilbar, unendlich und ewig. Es ist ein göttliches und unsterbliches Wesen.⁹⁾ So ist das Beste, Größte, Unbegreifliche alles, überall und in allem, und da es so alles Sein in sich faßt, so bewirkt es auch, daß jegliches in jeglichem ist.¹⁰⁾

Die einzelnen vom Alleinen umschlossenen Dinge suchen in ihrer unaufhörlichen Veränderung, im Entstehen und Vergehen, kein neues Sein sondern nur eine andere Art des Daseins. Von diesen hat zwar jedes auch das ganze Sein aber nicht alle Arten des Seins und nicht auf jegliche Weise. Alles, was an ihnen die Vielheit ausmacht, Zahl, Form, Beschaffenheit, Gestalt und Farbe, ist bloßes Accidens, bloße Bestimmtheit; das Wesen, die Substanz wird dadurch nicht zu mehr als einem sondern nur zu einem vielgestaltigen und vielförmigen Wesen.¹¹⁾ So sind alle

¹⁾ Causa S. 273. ²⁾ Causa S. 278. ³⁾ Causa S. 274 u. 276. ⁴⁾ Causa S. 276. ⁵⁾ Causa S. 275.

⁶⁾ Causa S. 280. Vergl. hierzu De Immenso et Innumerabilibus, p. 189 (wo seine Alleinheitslehre in kurzen Sätzen dargestellt ist) V. Consequenter in eodem (in Deo) idem est esse, posse, agere, velle, essentia, potentia, actio, voluntas et quidquid de eo vere dici potest, quia ipse ipsa est veritas.

⁷⁾ Causa S. 280. ⁸⁾ Causa S. 280 fg. ⁹⁾ Causa S. 283. ¹⁰⁾ Causa S. 282. ¹¹⁾ Causa S. 282.

Dinge im All und das All in allen Dingen, wir in ihm, es in uns; alles mündet so in eine vollkommene Einheit, in jenes eine, göttliche, unsterbliche Wesen, in dem Weisheit, Wahrheit und Einheit eins und dasselbe sind, das das Ubique, die Allgegenwart selber ist.¹⁾ — Jedes Ding, das wir im All finden, die kleinsten Körperchen wie die größten Welten umfassen in ihrer Art die ganze Weltseele.²⁾ Wie die menschliche Seele unteilbar und nur ein Wesen, dennoch jedem Teil ihres Leibes ganz gegenwärtig ist, indem sie zugleich das Ganze desselben zusammenhält, trägt und bewegt, so ist auch das Wesen des Weltalls, die Weltseele, im Unendlichen eins und nicht weniger in jedem der einzelnen Dinge gegenwärtig, die von uns als Teile desselben angesehen werden.³⁾ Diese selbst sind nichts anderes als eine vielgestaltige Erscheinung einer und derselben Substanz, eine schwankende, bewegliche und vergängliche Erscheinung eines unbeweglichen, verharrenden und ewigen Wesens, das Leben und Seele, Wahres und Gutes ist.⁴⁾

In dieser Lehre von der Alleinheit liegt dann auch nach Bruno der tiefste Grund für die schon von den Alten wie von Nicolaus Cusanus behauptete Coincidenz des Entgegengesetzten. Die Natur muß alle Widersprüche enthalten aber sie zugleich in Einheit und Wahrheit auflösen. Die Mathematik bietet vielerlei Hindentungen darauf (Punkt und kleinster Kreis, der kleinste Bogen und die kleinste Sehne, die gerade Linie und der unendliche Kreis); aber wir finden sie auch sonst überall im Leben und in der Natur. Die niedrigsten Grade von Wärme und Kälte verlieren sich in eins und beweisen die Identität ihres Principis. Vergehen und Entstehen sind eins: Untergang ist nichts anderes als Entstehen, Entstehen nichts anderes als Untergang. Die Liebe zum einen ist der Haß gegen das andere; der Wurzel nach sind also Liebe und Haß, Freundschaft und Streit eins und dasselbe.⁵⁾ Um in die tiefsten Erscheinungen der Natur einzudringen, darf man nicht müde werden den entgegengesetzten und widerstreitenden äußersten Enden der Dinge, dem Maximum und Minimum, nachzuforschen. Es ist eine tiefe Magie den Punkt der Vereinigung zu finden und es zu verstehen, daraus das Entgegengesetzte hervorzulocken, im einzelnen wie im All.⁶⁾ Das höchste Gut, der höchste Gegenstand des Begehrens, die höchste Vollkommenheit besteht in der Einheit, welche alle Gegensätze, alle Dinge in sich schließt.⁷⁾

Wir geben nun noch einen kurzen Überblick über die Grundzüge des Weltbildes, die Bruno auf Grund der dargelegten ontologischen Untersuchungen in Anlehnung an das kopernikanische System entwirft. Es kommen hierfür besonders in Betracht sein italienischer Dialog „De l'Infinito, Universo e Mondi“ und das in Frankfurt gedruckte, mit Prosa-Scholien durchsetzte lateinische Gedicht „De Immenso et Innumerabilibus seu de Universo et Mundis“. Für seine Monodologie außerdem das ebenfalls in Frankfurt veröffentlichte „De Triplici Minimo et Mensura“.⁸⁾

Wie Gottes Vermögen unendlich ist, so muß auch das Weltall, sein vollkommenes Ebenbild, unendlich sein.⁹⁾ Als Gott steht er über der Welt; aber er durchdringt zugleich als Weltseele das All und ist Seele und Leben spendendes Princip in allen Dingen. Die Natur, die nichts ist als das vom göttlichen Geiste belebte und bewegte All — Gottnatur —, ist der Vollzieher der göttlichen Gedanken und Befehle; die Unendlichkeit der Welten, Gattungen und Formen im All ist

¹⁾ Causa S. 283. ²⁾ Causa S. 283. ³⁾ Causa S. 284. ⁴⁾ Causa S. 284 und 85. ⁵⁾ Causa S. 288 fg. und 291. ⁶⁾ Causa S. 291. ⁷⁾ Causa S. 292. ⁸⁾ Des Raumes wegen können wir nur einige wenige Stellen im Wortlaute anführen. ⁹⁾ De l'Infinito, Wagner II. S. 25, 28. — De Immenso S. 253. . . . Deus naturaque universalis, cujus perfecta imago et simulacrum nullum esse potest nisi infinitum, — De Immenso S. 648.

die Entfaltung der göttlichen Vernunft in ihrem immanenten Sein.¹⁾ Es würde dem göttlichen Vermögen und der göttlichen Güte schlecht anstehen, wenn wir sie müßig und neidisch denken müßten, wenn sie nur eine endliche Welt und eine endliche Zahl von Individuen hervorbrächte, während sie eine Unendlichkeit von Welten und Individuen hervorbringen könnte.¹⁾ Die absolute göttliche Vollkommenheit muß sich in körperlicher Weise in unzähligen Abstufungen der Vollkommenheit entfalten.²⁾ Es giebt demnach im unendlichen Weltall eine unendliche Menge von Welten, und alle diese Welten, die unzähligen Sonnen und um sie kreisenden Planeten, darunter unsere Erde, sie alle sind besetzt, sind Lebewesen wie das Weltall selbst.³⁾ Von dem Urgrunde alles Seins und Lebens geht, durch die Weltseele vermittelt, all dies Leben aus. Von Gott, dem Urbeweger, erhalten sie auch die Kraft, die von innen heraus, nicht von außen her wirkend, sie in ihren ewigen Bahnen vorwärtstreibt. Ein mechanisches Wirken der Massen, das die Bahnen der Weltkörper regelte, kennt Bruno nicht. Wie alles Leben so ist auch alle Bewegung eine Bethätigung der im All wirkenden Weltseele. Gott ist das Urprincip aller Bewegung und Kraft; durch die Weltseele wird sie, immer mehr differenziert, allem Lebendigen vom Weltkörper bis zum kleinsten Lebens- und Bewegungscentrum mitgeteilt, ja auch im kleinsten Körper ist die Bewegung nichts anderes als die äußere Erscheinung der Beseltheit.⁴⁾

Wie die großen Lebewesen, die Gestirne, Leben und Bewegung aus der sie durchdringenden Weltseele schöpfen, so entfaltet sich auch Leben, Bewegung und Entwicklung in den Organismen wie in den unorganischen Stoffen unserer Erde kraft des göttlichen Lebensgeistes, der sie alle durchdringt, organisiert und zu höheren Stufen der Entwicklung führt. Auch hier kennt Bruno kein mechanisches Geschehen, keine bloßen chemischen Vorgänge wie die moderne Naturwissenschaft oder der Materialismus. Alle mechanischen und chemischen Vorgänge in der organischen und unorganischen Welt sind ihm nichts als die ins Unendliche entfaltete vernünftige und zweckvolle Bethätigung der Weltseele oder der göttlichen Vernunft, die in jener wirkt. Gott ist überall im Unendlichen und Endlichen, er ist die Substanz aller Substanzen, in allen Dingen gegenwärtig; er ist nicht über und außer ihnen sondern uns und den Dingen innerlicher als wir uns oder die Dinge sich selbst.⁵⁾ Die göttliche Vernunft ist die Quelle aller Formen, aller Vielheit, sie bringt alle Dinge hervor, ja sie ist im Kleinsten, selbst dem äußeren Auge Verschwindenden und Unvollkommensten vorhanden. Kraft der göttlichen Intelligenz, die in ihnen lebt, vermögen sie wahrzunehmen, zu empfinden und — freilich in vielerlei Graden und Abstufungen — zu erkennen.⁶⁾ Wie alles durch die göttliche Monas zur Alleinheit zusammengefaßt wird, so sind auch alle Dinge allein durch sie und durch sie alles das, was sie sind.⁷⁾ — Die Lebenserscheinungen, die Lebenskraft in den Organismen sind nicht das Resultat der Zusammensetzung der Stoffe sondern Bethätigung

¹⁾ De l'Infinito II. S. 24. ²⁾ De l'Infinito, Wagner II. S. 22. ³⁾ De Immenso et Innumerabilibus S. 495 (auch die Ueberschrift), S. 384, S. 450. — Acrotismus (Jordani Bruni Scripta, ed. Gfrörer Bd. II) S. 29. — De l'Infinito, Wagner II. S. 48, 49, 61, 22. ⁴⁾ De l'Infinito II. S. 28, 49, 91, 92, 94. — De Immenso et Innumerabilibus, S. 284, 427 (Sicut anima per se est principium vitae animalis, ita est per se principium motus) S. 429. (Sic ergo astra ab anima tamquam motionis omnis fonte aguntur etc.)

⁵⁾ L'Infinito W. II S. 29. — De Immenso S. 649. — De triplici Minimo S. 17. 7. 10.

⁶⁾ Spaccio W. II S. 156. — Summa terminorum (Gfrörer II) S. 499 (In omnibus vel minimis vel ad oculum externum mutilis et imperfectissimis cognitionem esse.) — Summa, Gfr. II S. 496.

⁷⁾ De triplici minimo S. 17.

der in derselben wirkenden Seele. Sie beherrscht die Stoffe, sie formt und organisiert sie zu lebendigen Wesen.¹⁾ Das Wachstum, die Fortpflanzung, das Absterben der Organismen entwickelt sich unter der gestaltenden Kraft der Seele. Sie ist die Centralmonade, die alle jene Stoffatome — die wiederum nicht seelenlos sind — an sich heranzieht und ordnet, sie ihrem Dienste unterwirft und alle zur Eintracht und Übereinstimmung der Teile bringt.²⁾ Mag auch ein beständiger Stoffwechsel in unserm Leibe und allen Organismen stattfinden, mag der Körper sich beständig wandeln und erneuern, all dieser Wechsel geschieht unter der Herrschaft und organisierenden Wirksamkeit der Seele und der ihr innewohnenden Intelligenz. Alles in diesen Vorgängen ist das Werk vernünftigen Waltens, nichts ist dem Zufall überlassen. Die Seele gestaltet den Samen, indem sie immer neue Atome in seinen Bereich zieht, zum Embryo um, sie bewirkt Wachstum und fernere Ausbildung, indem sie neue Stoffteile in den schon vorhandenen Organismus einführt. Sie gestaltet die Glieder, bildet Muskeln, Sehnen und Knochen, sie höhlt Arterien und Venen aus, zieht die Nervenstränge und läßt sie sich verzweigen, macht Herz und Lunge zum Träger des körperlichen Lebens und ordnet alle Glieder und Teile zu einem organischen Ganzen.³⁾ — Der Unterschied zwischen Menschen, Tieren und Pflanzen und wiederum zwischen organischen und unorganischen Wesen ist nur ein relativer. Auch die Vorgänge der unorganischen Welt, wenn sie auch nicht in unserm Sinne Leben heißen können, sind nur Erscheinungsformen des in ihnen waltenden göttlichen Geistes; beseelt sind auch sie. Die göttliche Vollkommenheit entfaltet ihren Reichtum in einer unendlichen Stufenfolge von beseelten Wesen, die in ununterbrochener Continuität sich entwickelt.⁴⁾

Lasson hat zuerst darauf hingedeutet, daß Brunos Ansicht von der Vervollkommnungsfähigkeit und der einheitlichen Entwicklungsreihe aller organischen Wesen an Darwin erinnere.⁵⁾ Brunnhofer hat die Beziehungen zur modernen Entwicklungstheorie aus Brunos Schriften weiter nachzuweisen gesucht.⁶⁾ Brunos Weltansicht enthält eine Theorie der stufenmäßigen Entwicklung aller Organismen; aber sie steht auf einem andern Boden als die Darwinsche Lehre. Nach Bruno vollzieht sich die Entwicklung unter der leitenden Wirksamkeit der Weltseele, der göttlichen Intelligenz und in jedem einzelnen Lebewesen unter der Leitung seiner individuellen Seele. — Wenn wir auch in den unteren Wesenreihen, wie Pflanzen und Steinen, nur den Ausdruck der Empfindung und nicht den der Intelligenz finden, und wir deshalb nicht alles beseelte Lebewesen nennen, so ist es doch nicht zweifelhaft, daß allem eine Seele innewohnt und mit der Seele, die hier schärfer dort schwächer hervortritt, Intelligenz oder göttliche Vernunft, vermöge deren alles wahrnimmt, empfindet und gewissermaßen erkennt.⁷⁾ Denn ohne den Dingen innewohnende Erkenntnis könnten nicht überall Tiere, Pflanzen und andere Körper von so wunderbarem Bau entstehen, welche alle das Abbild des Weltalls im Ganzen wie in den einzelnen Teilen darstellen. Ohne einen gewissen

¹⁾ De l'Infinito W. II S. 76. — De immenso S. 427. — De triplici minimo S. 13.

²⁾ Spaccio, W. II S. 112.

³⁾ De l'Infinito W. II S. 40. — Summa terminorum Gfr. II S. 499. — Sigillus sigillorum Gfr. II S. 585. — Acrotismus Gfr. II S. 49. — De triplici minimo S. 13. — Spaccio W. II S. 112.

⁴⁾ De la Causa W. I S. 241. — De l'Infinito W. II S. 22.

⁵⁾ Lasson, Übersetzung von De la Causa, Anm. 69.

⁶⁾ Brunnhofer, Giordano Brunos Weltanschauung und Verhängnis. S. 174 fg.

⁷⁾ Summa terminorum, Gfr. II S. 499 und 496.

Grad von Empfindung und Erkenntnis ballen sich nicht einmal Wassertropfen kugelig zusammen.¹⁾ Nach den verschiedenen Graden der Empfindungsfähigkeit und der Intelligenz gliedert sich nun die Entwicklungsreihe der unorganischen und organischen Wesen.²⁾ Die unteren Stufen können „nach dem Klange der Leier des universalen Apollo“ — der göttlichen Intelligenz — durch Mittelglieder hindurch allmählich in die höheren übergehen.³⁾ In einer Art Kreisbewegung neigen sich die höheren Wesen zu den niedrigeren herab, um sie zu höherer Vollkommenheit emporzuziehen; während die niedrigeren sich vermöge ihrer eigenen glücklichen Anlage zu den höheren erheben.⁴⁾ Jede höhere Stufe giebt sich vorher in verhüllter Form andeutungsweise zu erkennen. So bildet immer die eine Gattung den Ausgangspunkt der andern, wie denn von der Gestalt eines Embryo aus ein ununterbrochener Übergang sowohl zu der Gattung Mensch wie zu der Gattung Tier gegeben ist. In der Species Mensch aber wiederholen sich, nur klarer und deutlicher, die Gattungen sämtlicher Lebewesen.⁵⁾

Aus der bisherigen Darstellung der Brunoschen Lehre ergibt sich nun auch die Bedeutung seiner Atomen- oder vielmehr Monadentheorie. Alles Leben und alle Beseelung in der Natur hat zwar seinen Grund in der Weltseele und durch sie in Gott; aber neben diese Einheit und Allgemeinheit der Naturbeseelung tritt ihm das Princip der Individualisierung. Gesetzt und getragen vom allgemeinen Lebensgeist, giebt es eine unendliche Menge von individuellen Lebenseinheiten. Jedem besondern Wesen, den Weltsystemen und Weltkörpern, den Organismen wie den letzten und kleinsten materiellen Körpern spricht er eine individuelle Seele zu. Diese alle sind Monaden.⁶⁾ — Damit hängt dann noch ein erkenntnistheoretischer Grundsatz zusammen. Um das Ganze zu begreifen, muß man auf die in ihm enthaltenen Einheiten zurückgehen; so kann man, die Stufenfolge der Wesen durchforschend, allmählich zur Erkenntnis Gottes, des Alleinen aufsteigen.⁷⁾ Alles muß daher auf die kleinsten Einheiten, die Minima, zurückgeführt werden, bei ihnen muß jede Wissenschaft anfangen und mit ihnen aufhören.⁸⁾ Solche letzte Einheiten aber giebt es in jeder Wissenschaft, in der Mathematik, der Physik, der Metaphysik. Der Anfang alles Irrtums liegt darin, daß man versucht, alle Continua ins Unendliche aufzulösen. Alle Continua müssen vielmehr auf letzte Einheiten zurückgeführt werden und lassen sich auf solche zurückführen.⁹⁾ So sucht er das Continuum des mathematischen Raumes in letzte Raumminima, die mathematischen Punkte, aufzulösen und meint dadurch die Mathematik im hergebrachten Sinne aus den Angeln gehoben zu haben.¹⁰⁾ Im ähnlichen Sinne behauptet er nun, auch die Teilbarkeit der physischen Materie dürfe nicht ins Unendliche gehen, auch sie sei aus letzten unteilbaren Einheiten, den Atomen, zusammengesetzt.¹¹⁾ Bruno beruft sich dabei auf die alten Atomisten;¹²⁾ doch haben seine Atome mit denen jener wenig mehr als den Namen gemein.

¹⁾ Summa Gfr. II. S. 496. — ²⁾ Causa W. I S. 241.

³⁾ Summa terminorum, Gfr. II S. 303 (Nihil impedit, quominus ad sonum cytharæ universalis Apollinis ad superna gradatim revocentur inferna, et inferiora per media superiorum subeant naturam).

⁴⁾ De gli Eroici Furori W. II S. 338. — ⁵⁾ De umbris idearum, Gfr. II S. 309. — De triplici minimo S. 71. 72. Vergl. hierzu Brunnhofer am angegeb. Orte.

⁶⁾ De triplici minimo, S. 75. 74. 10. 17. — Summa terminorum, Gfr. 499 — De la Causa W. I S. 241

⁷⁾ Summa Gfr. II S. 481. — ⁸⁾ De triplici minimo S. 10 u. 18. — ⁹⁾ De triplici minimo S. 20 23.

¹⁰⁾ De triplici minimo S. 18. Hierfür wie für die Minima in andern Dingen und Wissenschaften (Grammatik, Rhetorik etc.) vergl. Summa Gfr. II S. 427. — ¹¹⁾ De triplici minimo S. 23. — ¹²⁾ De tripl. minimo S. 10.

Seiner ganzen philosophischen Richtung nach mußten sie sich in metaphysische Einheiten, in beseelte Monaden, verwandeln. Als solche werden sie überall von ihm charakterisiert¹⁾, als solche wirken sie, wenn er auch dort, wo er vom Stoffwechsel, überhaupt von der physischen Materie spricht, den Namen Atome für sie braucht. So kann er davon sprechen, daß die Stoffe — bei der Auflösung des Zusammengesetzten — sich in Atome zertrennen, daß die ganze Körperwelt aus diesen kleinsten unteilbaren Körpern zusammengesetzt ist, daß sie in beständigem Stoffwechsel aus früheren Organismen sich lösen und in neue Organismen und Verbindungen einströmen²⁾; aber der Unterschied vom wirklichen Atomismus ist dennoch ein fundamentaler. Es handelt sich bei ihm nirgends um einen mechanischen Naturprozeß. Wie seine Atome selbst kleinste Lebenseinheiten sind, die wenigstens keimartig alle Eigenschaften der höher entwickelten Monaden in sich tragen, wie sie selbst sich zu höheren Stufen des Lebens entwickeln können, so treten sie auch in den Organismen unter den Machtbereich einer höheren Lebenseinheit, eines höher gearteten Seelenwesens, einer Monade höherer Gattung, die ihnen den Platz anweist und sie einordnet in das lebendige Zusammenwirken mit den andern Lebenseinheiten ihrer eigenen niedrigeren Sphäre.³⁾ Nicht aus dem mechanischen Zusammensein der Atome erwächst das Leben selbst des geringsten Organismus; zum lebendigen Organismus werden sie erst durch die organisierende Lebenskraft der Centralmonade, der Seele, die sie in der Verbindung alle beherrscht und durchdringt. Allein durch die unteilbare Seelensubstanz sind alle Wesen das, was sie sind.⁴⁾ Die Monaden sind unteilbare, lebendige Kräfte, unteilbare seelische Einheiten in der Menge der flüchtigen, wechselnden Erscheinungen. In ununterbrochener Stufenfolge immer höher entwickelter Lebens- und Seeleneinheiten treten sie uns bei Bruno entgegen. Monaden sind die Atome der physischen Materie; Monaden die Seelen der niedrigsten und höchsten Organismen, Monaden die Pflanzen-, Tier- und Menschenseelen; Monaden unsere Erde, die Weltkörper und Weltsysteme; eine Monade schließlich das Weltall und Gott, die Monade aller Monaden. In dieser unendlichen Stufenfolge von individuellen beseelten Wesen entfaltet sich die ewig wirksame Schöpferkraft Gottes, in dem sie alle das Urprincip und den Urgrund ihres Daseins und Lebens und ihre Einheit finden.

¹⁾ Vergl. die Stellen S. 96 Anm. 1.

²⁾ De l'Infinito W. II. S. 95, 40, 72, 73. — De tripl. minimo S. 13.

³⁾ Vergl. die Stellen S. 62 Anm. 2, 3, 4. S. 93 Anm. 1, 2. S. 94 Anm. 1.

⁴⁾ Lasswitz, der in einer besonderen Untersuchung über die Atomentheorie Brunos die Stellung derselben in der Entwicklung des Atomismus erörtert, kommt zu demselben Resultate. K. Lasswitz, Giordano Bruno und die Atomistik. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, Jahrgang VIII S. 38. — Bei der großen Seltenheit besonders der lateinischen Schriften Brunos weise ich noch darauf hin, daß auf der Großherzoglichen Landes-Bibliothek zu Oldenburg folgende Schriften vorhanden sind: De umbris idearum. — De lampade combinatoria Lulliana. — De progressu et lampade venatoria logicorum. — Acrotismus. — De specierum scrutinio. — De imaginum, signorum et idearum compositione. — De triplici minimo et mensura. — De monade, numero et figura. Item de immenso et innumerabilibus seu de universo et mundis. — Summa terminorum metaphysicorum. Außerdem Gfrörer, Scripta latina vol. II. Von italienischen Schriften außer der Gesamtausgabe von Wagner sämtliche Originalausgaben. Vom Spaccio auch die Toland zugeschriebene sehr seltene englische Übersetzung sowie der französische Auszug „Le ciel réformé“. Von den lateinischen und italienischen Originalausgaben sind mehrere in verschiedenen Exemplaren vorhanden. Es fehlen also von den noch vorhandenen nur die bei Berti im Schriftenverzeichnis Brunos unter folgenden Nummern angegebenen: VI, XX, XXI, XXII, XXVI, XXVIII, XXIX.